trauen, der aus den feinsten Brüsseler Spitzen gefertigt war, und da ich eine große Schwäche für feine Spitzen habe, beschloß ich, an der Türe ihres Zimmers stehen zu bleiben, um ihr Erscheinen abzuwarten. Dies Warten wäre allerdings höchst langweilig gewesen, hätte ich nicht der Unterhaltung der beiden erwähnten Damen lauschen können; ich tat selbstredend, als ob ich nichts hörte, jedoch ist mir kein Wort entgangen. Was sie sagten? Oh, sie sprachen über das Bukett, das ich, nebenbei bemerkt, die ganze Zeit vor mir hatte, denn der Junge, der es brachte, war noch nicht in Miß Moores Zimmer gelassen worden. Wie die Damen sagten, stand er schon eine volle Stunde da; er klopfte von Zeit zu Zeit, doch niemand antwortete ihm.

‚Das ist fast rücksichtslos,' hörte ich die eine Dame sagen. ‚Veronika hat keine Entschuldigung für solche Gedankenlosigkeit. Es ist schon über eine Stunde, daß sie sich in ihr Zimmer eingeschlossen; nicht einmal ihre Zofe läßt sie eintreten — sie sagt, sie wolle sich allein ankleiden. Eines ist sicher: sie kann ihren Schleier nicht ohne Hilfe aufstecken und muß bald jemand rufen.'

Die andere bemerkte dazu, die Moores seien alle etwas sonderbar und sie beneide Francis Jeffrey nicht.

‚Was, nicht mit fünfzigtausend Dollars pro Jahr?' rief die erste. ‚Ich habe einen Sohn, der mit diesem Betrage noch ganz andere Eigenheiten mit in den Kauf nehmen würde.'

In der Tat, sie hat einen solchen (sagte die Sprecherin) und ganz Washington weiß es. Nun kamen die beiden auf Miß Tuttle zu sprechen.

‚Warum kommt sie nicht und nimmt das Bukett in Empfang? So was! Mr. Jeffrey würde sich nicht sehr geschmeichelt fühlen, wüßte er, wie sein Bukett behandelt

Digitized by Google

wird — ich nehme an, daß er diese prachtvollen Maiglöckchen und Rosen bestellte . . . großartig, nicht wahr?'

‚Miß Tuttle schaute schon mehrere Male aus ihrer Türe,' hörte ich die andere sagen; ‚sie sieht reizend aus, nur etwas blaß . . . sie konnte Veronika nie zügeln . . .'

‚Still,' sagte die andere, ‚du sprichst zu laut.' Das amüsierte mich so, daß ich sicher in der nächsten Minute laut aufgelacht hätte, wäre nicht in demselben Augenblicke ein anderer Junge gekommen, der an Veronikas Türe klopfte mit einer Energie, die Antwort verlangte. Er hatte jedoch nicht mehr Glück als der andere; da er aber nicht viel Zeit zu haben schien und des Wartens müde war, klopfte er wieder, diesmal stärker und rief: ‚Ihr Bukett, Miß, und eine Mitteilung, die ich Ihnen machen soll, ehe Sie nach unten gehen. Der Herr ist sehr dringlich damit.'

Ich glaube nicht, daß von den aufgeregten Gästen außer uns noch jemand das Gesagte hörte. Ich weiß, Veronika hörte es, denn sie öffnete die Türe ein wenig, so wenig, daß der Junge seinen Mund an die Spalte legen mußte, um ihr seine Botschaft zuzuflüstern; dann hielt er sein Ohr hin, die Antwort zu hören, die allerdings etwas lange auf sich warten ließ. In der Zwischenzeit nahm er dem Gärtnerjungen das Bukett aus der Hand und drückte es durch die Türspalte ins Zimmer. Kaum hatte er seine Antwort erhalten, als er davonlief, gerade als die Gäste sich wieder in die Halle drängten.

Doch wozu erzähle ich Ihnen das?" fragte die Sprecherin plötzlich. „Es ist sicherlich von keiner Bedeutung, daß Veronika Moore einen Jungen an ihrer Türe warten läßt, während sie sich ankleidet; es zeigt aber, wie sonderbar sie selbst damals schon war. Ich für meinen Teil glaube fest an Selbstmord und glaube auch den Grund, den sie

Digitized by Google

angegeben. Hätte sie Mr. Jeffrey wirklich lieb gehabt, hätte sie sein wunderbares Bukett sofort angenommen."

Da ich nicht ihre „Ansichten" kennen lernen wollte, sondern Tatsachen, fragte ich:

„Sie entschuldigen, wenn ich sage: Sie greifen vor. Die Türe des Brautzimmers war eben geschlossen worden; wann ward sie wieder geöffnet?"

„Nach einer guten halben Stunde. Die Erregung war allgemein und Miß Tuttle und einige andere ihrer besten Freundinnen hatten wiederholt an Veronikas Türe geklopft. Jedermann wunderte sich, was wohl die Braut zurückhalte und wie lange man noch warten müßte. Da öffnete sie die Türe, ich sah ihr Gesicht und hörte sie nach ihrer Zofe rufen. Oh, ich bin sicher, es war nicht ganz richtig mit Veronika Moore an jenem Tage. Ich habe mich oft gewundert, warum sie so zusammengefahren, als Francis Jeffrey bei der Zeremonie ihre Hand ergriff, den Ring anzustecken. Es war keine mädchenhafte Scheu, kann auch nicht Schreck gewesen sein, denn sie hörte erst nach der Trauung, was sich im Hause ereignet hatte. Konnte ihr im letzten Augenblicke, da es schon zu spät war, zum Bewußtsein gekommen sein, daß sie einen Mann geheiratet habe, den sie nicht liebe? Was denken Sie davon?"

Statt ihre Frage zu beantworten, stellte ich eine neue:

„Haben Sie den Jungen je wiedergesehen, der Miß Moore jene Mitteilung machte?"

„Den Jungen? Warten Sie einmal — ja, ich habe ihn sogar zweimal gesehen; das erstemal in einem Seitengange im Gespräch mit Mr. Jeffrey und das zweitemal an der Türe des Wagens, in dem das Brautpaar wegfuhr, und zwar kurz nach der Trauung. Diesmal sprach Mrs. Jeffrey zu ihm und ich wunderte mich, wie glücklich er

Digitized by Google

ausschaute im Gegensatz zu allen anderen, die bleich waren wie der Tod."

„Wissen Sie, wie der Junge heißt?"

„Sein Name? Nein. Er ist Kellner bei Kauschers, ein Lockenkopf mit blonden Haaren. Sie sehen ihn überall. Wie er heißt, weiß ich nicht. Denken Sie, er weiß mehr als andere? Wenn er das Geringste wüßte, was andere nicht kennen, hätte man das längst erfahren; derartige Leute sind die größten Klatschbasen der Stadt" — ich wunderte mich, für was sie sich selbst hielt — „und sind froh, wenn sie was erzählen können."

Damit mochte sie wohl recht haben.

Als sie fortgegangen, sagte ich mir, daß ich mehr wisse, als ich je gehofft, von ihr zu erfahren. Sofort legte ich mir meiner Gewohnheit gemäß das Gehörte zurecht:

1. Die Trauung von Veronika Moore und Francis Jeffrey fand fast eine Stunde nach der angesetzten Zeit statt.

2. Dies geschah infolge einer Kaprize der Braut, die niemanden in ihr Zimmer lassen wollte, nicht einmal ihre Zofe.

3. Das Brautbukett war nicht bei der Trauung; es war entweder vergessen worden oder absichtlich zurückgelassen. Da dies Bukett zweifellos ein Geschenk des Bräutigams war, ist diese Tatsache beachtenswert.

4. Sie empfing eine Mitteilung von Wichtigkeit, ehe sie nach unten ging. Von wem? Vom Bräutigam?

5. Der Bote schien über die Antwort, die er zurückbringen sollte, überrascht. Und doch hatte man nie gehört, daß er darüber gesprochen. Warum? Weshalb schwieg er, während die ganze Stadt über die Angelegenheit sprach? Wer oder was veranlaßte ihn zu diesem Schweigen?

Digitized by Google

6. Während bei der Trauung alle erregt waren außer der Braut, wurde bemerkt, daß diese zusammenschreckte, als der Bräutigam sich niederbeugte, ihr den Ring anzustecken. Warum? Waren ihre Abschiedszeilen wirklich wahr und sie empfand in jenem Augenblicke den Mangel an Liebe?

7. Sie ging nicht wieder nach oben, sondern verließ das Haus mit den anderen Gästen.

Alles kleinliche Tatsachen, aber vielleicht wichtiger, als sie den Anschein hatten.

Vor allem mußte ich den Jungen finden, der das Bukett brachte, und den Kellner, der die Mitteilung machte.

Zu meiner größten Überraschung erfuhr ich, daß der Laufbursche des Gärtners seine Stellung aufgegeben habe; niemand wußte zu sagen, wo er zu finden sei. Auch der blondlockige Kellner war nicht mehr in der Stadt; er war nach San Antonio gegangen, dem „Freiwilligen-Korps" beizutreten.

Sollte in diesem gemeinsamen Verlassen der Stadt ein Zusammenhang bestehen?

Ich suchte die früheren Freunde der beiden auf, konnte indes wenig erfahren. Sie schienen nie über den Fall Jeffrey gesprochen zu haben. Der Gärtnerjunge schützte Dummheit vor, während der künftige Soldat solche Freude über seinen baldigen Eintritt in die Armee zeigte, daß ihm nichts anderes der Rede wert schien. Die Schwester des letzteren erzählte, daß ihr Bruder fast außer sich vor Freude gewesen sei, wieder ein Pferd besteigen zu dürfen, und daß er sich sofort nach Kuba aufmachte, sowie er alles in Ordnung gebracht habe, daß sie selbst während seiner Abwesenheit keine Sorgen zu leiden brauchte. Wie er dies zustande gebracht, wußte sie nicht anzugeben. Noch drei Wochen vor seiner Abreise sann er vergeblich, wie

Google

er der Armee beitreten könne. Da, eines Tages kam er überglücklich nach Hause und sagte ihr, daß er sofort abreise, seinen Lieblingswunsch auszuführen. Sie brauche sich nicht zu sorgen, denn er habe soeben fünfhundert Dollars für sie in der Bank deponiert und für ihn werde gesorgt.

„An welchem Tage sagte er Ihnen, daß er Geld für Sie in der Bank deponiert habe?"

„Am neunundzwanzigsten April."

Zwei Tage nach der Jeffrey-Moore-Hochzeit!

Überzeugt, daß seine Abreise keine zufällige gewesen, forschte ich weiter und erfuhr, daß er tatsächlich dem „Ersten Freiwilligen-Korps" unter Hauptmann Wood beigetreten sei. Dies konnte nicht ohne einflußreiche Verwendung geschehen sein.

Wer verwandte sich für ihn?

Es verging einige Zeit, ehe ich dies ausfindig machen konnte, und auch dann erst nach Überwindung unendlicher Schwierigkeiten. Zuletzt jedoch erreichte ich mein Ziel und erfuhr: der Mann, der ihm den Eintritt in dieses Elitekorps möglich machte, war Francis Jeffrey!

Digitized by Google

18.

Im Grase.

Fast die ganze Nacht verbrachte ich mit Nachdenken über das Erfahrene. Ich erinnerte mich, daß die Jeffreys vor der Abfahrt vom Moore Hause im Gespräch mit dem Manne gesehen worden waren; nur etwas sehr Wichtiges konnte sie zu solcher Zeit hierzu veranlaßt haben! Wäre nur Tampa nicht so weit entfernt oder hätte ich all das früher gewußt! Vorerst konnte ich indes nicht daran denken, nach Tampa zu reisen, und mußte ich mich daher begnügen, solch neue Punkte zu sammeln, die ich in Washington finden konnte.

Erst dachte ich über Mrs. Jeffrey nach: was hatte sie zu den Sonderlichkeiten an ihrem Hochzeitsmorgen veranlassen können? Warum wollte sie sich allein ankleiden und warum schenkte sie dem Rufen und Klopfen kein Gehör? Nur eine Antwort schien mir zutreffend: ihr Herz war nicht bei der Heirat und die letzte Stunde ihrer Mädchenzeit verbrachte sie im Kampf mit ihrem eigenen Selbst. Vielleicht liebte sie Mr. Jeffrey nicht — vielleicht liebte sie einen anderen? Zwar unwahrscheinlich, doch wer kennt ein Frauenherz? Und welch andere Theorie paßte so gut zu dem Geschehenen? Die Stunde, welche glückliche Bräute zum Ankleiden und mit frohen Hoffnungen und Erwartungen füllen, benutzte sie

Digitized by Google

zum Abſchied von der Vergangenheit, vielleicht von einer heimlichen Liebe ... Kein Wunder, daß ſie allein ſein wollte! Kein Wunder, daß ſie nicht unterbrochen ſein wollte! Vielleicht lag ſie in jener Stunde auf ihren Knien, vielleicht ...

Hier durchſchoß ein plötzlicher Gedanke mein Gehirn!

Ich erinnerte mich der Feilſpäne, die ich am Fenſter gefunden und die ſich als Gold erwieſen. Was war daraus zu ſchließen? In dieſer Stunde ſuchte ſie einen Gegenſtand zu entfernen, den ſie nicht in ihr neues Leben mit hinüber nehmen wollte! Was für einen Gegenſtand ... aus Gold? Nur eines war denkbar: ein Ring, ein Andenken an eine alte Liebe!

Auch die kleine Wunde, welche das angenommene zornige Abſtreifen des Trauringes veranlaßt haben ſollte, ſchien vielmehr eine Wiederöffnung einer alten Wunde — vielleicht durch die Feile gemacht — und nicht eine neue zu ſein. Hätten die anderen den Feilſpänen größere Bedeutung beigelegt, ſie hätten zu derſelben Folgerung kommen müſſen!

Ich ließ mir die Ringe zeigen, die Mrs. Jeffrey zurückgelaſſen, ehe ſie zum letzten Male nach dem Moore Hauſe gegangen war, beſah ſie eingehend, konnte indes an keinem ein Zeichen einer Feile bemerken. Dies beſtärkte meine Vermutung und ging ich daher an die Löſung der Frage, ob Mrs. Jeffrey vor ihrer Verheiratung Ringe getragen habe, die ſie nach der Hochzeit nicht mehr trug. Nachdem ich dieſe Beſtimmtheit gewonnen, war mir das Weitere ein Leichtes. Ich verſetzte mich in die Lage der jungen Braut, wie ſie aufgeregt den Ring zerfeilte ... Was würde ich mit dem zerfeilten Ring tun? Aufbewahren? Kaum. Wegwerfen? Wohin? Aus dem Fenſter, an dem ich den Ring zerfeilte? Das wäre mög-

Digitized by Google

lich, sogar wahrscheinlich ... Warum nicht im Grase unter dem Fenster suchen?

Dies beschloß ich zu tun, indes so, daß der Verdacht des alten Moore nicht geweckt werde, der in letzter Zeit äußerst scharf auf alles achtete, was in „seinem" Hause, sogar in der Nähe desselben vorging.

Ich rief alle Straßenjungen zusammen, die ich finden konnte, und sagte ihnen, ich hätte einen zerbrochenen Ring verloren; wenn sie mir suchen hülfen, würde ich ihnen ein Abendessen verschaffen und der glückliche Finder könne bestimmen, aus was das Menü bestehen sollte. Um schneller zum Ziele zu kommen, sollten sie längs der Mauer hinknien und jeder solle die Stelle untersuchen, wo er knie. Damit kein Verdacht erweckt werde, wurde Ball gespielt; immer näher flog der Ball zum alten Moore Haus, bis er endlich an die Stelle flog, die ich durchsucht haben wollte. Ich blieb zurück und ließ die Jungen allein; es war zur Stunde, da Onkel David auszufahren pflegte. Ich wartete am anderen Ende der Straße, um den eventuell Ankommenden mit allerhand Fragen aufzuhalten, bis meine kleine Armee mit Suchen fertig wäre.

Diese Vorsicht war unnötig.

Plötzlich hörte ich Schreien aus mehr denn zwanzig Kehlen:

„Huhn, Gefrorenes und Kuchen!" und wußte, daß das Suchen erfolgreich gewesen.

* * *

Als ich den Ring in meiner Hand hielt, hätte ich mit niemandem auf der Welt getauscht, so stolz fühlte ich.

Es war ein einfacher, runder Goldreif, besetzt mit einem einzigen Rubin. Der Reif war durchfeilt und verbogen, wie ich erwartet hatte.

Digitized by Google

Welche Rolle spielte dieser Ring im Leben und beim Tode von Mrs. Jeffrey und welche Rolle ist ihm fürder bestimmt? Daß Veronika ihm große Bedeutung beigemessen, schloß ich aus der geheimnisvollen Entfernung und der Hast, mit der dies geschehen.

In welchem Zusammenhange stand dieser Ring mit Mr. Jeffreys angeblicher Eifersucht und der unterbliebenen Hochzeitsreise? Daß diese Eifersucht schon vor dem erwähnten Balle bestanden, konnte niemand bezweifeln; doch daß sie sogar zum Hochzeitstage zurückdatierte, war eine neue Version und ließ allerhand Vermutungen zu. Konnte ich dies beweisen und wie? Nur eine Möglichkeit blieb offen: der Kellner, der auf solch geheimnisvolle Weise weggebracht wurde, war vielleicht imstande, Aufschluß zu geben. Er war der Überbringer einer Botschaft, offenbar von Mr. Jeffrey an Miß Moore, unmittelbar vor der Trauung; nach derselben ward er in ernstem Gespräche gesehen, erst mit Mr. Jeffrey, dann mit Mrs. Jeffrey. Was betraf diese Botschaft und wie lautete die Antwort? Die Lösung dieser Frage war sogar eine Reise nach Tampa wert! Doch wenn diese Reise vergeblich wäre: der Verlust an Zeit und an Geld!

Am nächsten Tage ging ich zum Superintendenten und sagte ihm alles, was ich wußte und vermutete. Das Resultat war meine sofortige Abreise nach Tampa mit unbeschränkter Vollmacht und der Erlaubnis, dem blondgelockten Jim zu folgen und sei es bis zum Ende der Welt.

Digitized by Google

III. Teil.

Das Haus der Schickſale.

Digitized by Google

19.

In Tampa.

Beim Beginn meiner Reise war gerade Krieg gegen Spanien erklärt worden, jedoch noch kein Befehl ergangen, gegen Cuba vorzustoßen. Doch noch während meiner Reise nach dem Süden war das Erwartete eingetreten und bei Ankunft in Tampa fand ich mich mitten in Aufregung und Abmarsch. So war natürlicherweise mein Mann schwer aufzufinden und nur einem Zufalle verdankte ich es, daß ich über sein Verbleiben Mitteilung erhielt.

Ich traf eben einen Mann der „Wilden Reiter", welchem Regiment James Calvert beigetreten war, und fragte diesen, wo ich Calvert finden könne.

Der Gefragte deutete nach dem Hospital.

„Krank?" fragte ich.

„Im Sterben," war die Antwort.

Im Sterben! Der blondlockige Jim! Undenkbar! Der Mann mußte mich mißverstanden haben! Vielleicht gab es auch zwei James Calvert bei den „Wilden Reitern". Jim war nicht der Mann, der sich krank hinlegte, noch ehe er Pulver gerochen!

„James Calvert vom ‚Ersten Freiwilligen-Korps' suche ich; einen starken, festen Kerl, der . . ."

„Stimmt wohl, stimmt wohl. Mancher starke, feste Kerl liegt danieder. Er liegt zum Nimmeraufstehen.

Digitized by Google

Typhus, Sie wissen ja. Schlimmer Fall. Von Anfang an hoffnungsvoll gewesen. Schade, aber . . ."

„Ich muß ihn sehen!" rief ich. „Es ist sehr wichtig — eine Polizeiangelegenheit. Ein Wort von ihm kann vielleicht ein Menschenleben retten. Lebt er noch?"

„Er lebt noch, doch glaube ich nicht, daß er sprechen kann. Vor fünf Minuten erkannte er seinen Wärter nicht mehr."

Schrecklich! Ich mußte ihn sehen! Seinethalben war ich gekommen! Er durfte nicht sterben, ehe ich ihn gesprochen!

„Ich will ihn sehen!" wiederholte ich.

Ich ward eingelassen.

Da lag er, auf einem Strohsack, in seinen letzten Zügen. Seine Augen waren geschlossen, sein Atem ging langsam. Ich kniete zu ihm nieder und flüsterte einen Namen in sein Ohr: Veronika Moore.

Er fuhr zusammen; alle sahen dies. Den Tod im Herzen, wollte er etwas sagen. Er strengte sich offenbar an; er wollte sehen, doch die Augenlider versagten ihren Dienst. Da öffnete er die Lippen und flüsterte:

„Hab' Wort gehalten — — nichts gesagt — — sie war so — —"

Dann streckte er sich aus und war tot!

Ich hätte aufschreien mögen! All meine Hoffnungen dahin! Sollte ich an seinem Totenbette das Letzte zu Grabe tragen, was mir zum Erfolge verhelfe? Was blieb mir übrig? Mit ihm ging der einzige Zeuge, der Kora Tuttle retten konnte!

Tiefbetrübt verließ ich die trostlose Stätte.

Draußen sah ich einen Jungen weinen; ich schaute ihn verwundert an und ging schneller, aus dem Bereiche der verfehlten Hoffnungen zu kommen.

Digitized by Google

Da fühlte ich mich an der Hand gefaßt.

„Nehmen Sie mich mit," rief eine von Weinen erstickte Stimme, „nehmen Sie mich zurück nach Washington. Er ist jetzt tot und ich hab' sonst niemanden, der für mich sorgt."

„Wer bist du?" fragte ich. „Gehörst du zur Armee?"

„Ich habe sein Pferd besorgt," flüsterte er, „und dafür gab er mir die Hälfte von seinem Essen. Ich wollte mit in den Krieg; sie wollten mich aber nicht nehmen, weil ich zu jung sei. Da ging ich heimlich mit. Jetzt aber, da er tot ist, wird mir niemand mehr einen Bissen geben. Nehmen Sie mich mit, ich bitte Sie! Sie ist ja auch tot; aber selbst wenn sie lebendig wäre, würde ich ohne ihn nicht hier bleiben. Er war so gut zu mir . . ."

„Wer ist tot? Von wem redest du? Deine Mutter, Schwester — —"

„Nein, nein," sagte er unter Schluchzen. „Ich habe keine Mutter und keine Schwester . . . Ich meine die Dame in dem großen Haus, die Hochzeit machte. Sie gab mir Geld, ich solle aus Washington fortgehen, und da ich Soldat werden wollte, ging ich mit Jim. Ich dachte nie, daß er sterben würde; er war so stark — — Au, warum packen Sie mich so?"

Ich hatte ihn am Arm erfaßt, ich glaube fast, ich schüttelte ihn.

„Die Dame!" schrie ich. „Die Dame, die heiratete, hat dir Geld gegeben? War es Mrs. Jeffrey?"

„Ich glaube, so hieß sie oder der Mann, den sie heiratete. Ich kenne ihn nicht, aber ich habe sie gesehen . . ."

„Wo? Und warum hat sie dir Geld gegeben? Ich will dich mit nach Hause nehmen, wenn du die Wahrheit sagst!"

Digitized by Google

Er ſchaute zurück nach dem Zelte, darin der Tote lag, und ſagte dann:

„Jetzt iſt's ja doch kein Geheimnis mehr — er ſagte mir oft, ich müßte ſchweigen — er war immer ſo gut zu mir — aber jetzt iſt er ja tot — und ich kann heimkommen — hab' ohne ihn ja niemanden mehr hier — was wollten Sie wiſſen?" unterbrach er ſein Selbſtgeſpräch.

„Warum Mrs. Jeffrey dir Geld gegeben, um aus Waſhington fortzugehen?"

Der Junge zitterte; er ſchaute hinauf zum Himmel, dann wieder zurück zum Zelte und flüſterte endlich:

„Weil ich hörte, was ſie zu Jim ſagte."

Mein Herz ſank erſt, dann preßte es nach meinem Halſe, als ob es mich erſticken wollte; nie im Leben fühlte ich derartiges. Alſo lebte doch noch ein Zeuge! Und ich konnte mein Ziel erreichen!

„Was ſagte ſie?" fragte ich.

„Nicht viel; ſie ſagte nur: er ſolle den Mann in das Bibliothekzimmer führen. Es iſt das Zimmer, darin die Leute ſterben — und er ſtarb auch darin. Jim ſagte, er werde nie darüber ſprechen und ich dürfe auch nicht darüber ſprechen. Ich verſprach das, aber — aber — — wann werden wir abreiſen?"

„Biſt du der Junge, der dem Gärtner in Waſhington weglief? Der Junge, der das Brautbukett für Miß Moore brachte?"

„Ja, der bin ich."

Ich ließ ſeinen Arm los und ſetzte mich; die Situation hatte mich überwältigt. Sicher, eine höhere Macht als bloßer Zufall hatte die Hand im Spiele!

„Mrs. Jeffrey oder Miß Moore, wie ſie damals hieß, beauftragte Jim, den Herrn nach der Bibliothek zu führen?" fragte ich. „Warum?"

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht. Er sagte ihr den Namen des Mannes und das war ihre Antwort. Ich hörte dies und deshalb bekam ich das Geld. Doch ich habe alles aufgebraucht — — ach, Herr, wann reisen wir?"

Ich stand auf. Mein Geschäft hier war zu Ende. Die neue Fährte mußte ohne Zögern aufgenommen werden!

„Ich gehe sofort," sagte ich, „und du kannst mitkommen. Eile dich, der Zug fährt in zehn Minuten ab."

Digitized by Google

20.

„The Colonel's Own."

Worte können nicht beschreiben, wie lange mir die Zeit dünkte, ehe wir in Washington ankamen.

Eine neue Fährte, eine neue Masche zu einem großen Netze! Welche Arbeit lag vor mir, das Netz zu weben und Masche an Masche zu reihen!

Meiner Gewohnheit gemäß legte ich mir wieder klar, welche neuen Tatsachen ich gefunden und welche Schlüsse diese zuließen, und kam zu folgendem Resultate:

1. Das dringende Interview am Hochzeitsmorgen, das Miß Moore so erregte, ward nicht vom Bräutigam verlangt, wie ich irrtümlich angenommen, sondern von dem Fremden, Mr. Pfeiffer.

2. Ihre Antwort auf dessen Verlangen war der Auftrag, ihn in die Bibliothek zu führen.

3. Der Bote hatte entweder unmittelbar vor oder nach dem Eintritt des Fremden — eine ernstliche Unterredung mit Mr. Jeffrey.

4. Der Tod überraschte Mr. Pfeiffer, ehe er Miß Moore zu sehen bekam.

5. Die Braut ward in Unkenntnis über die Katastrophe gelassen, bis die Trauung vorüber war; dennoch ward bemerkt, daß sie zusammenschauerte, als der Bräutigam ihr den Ring ansteckte. Als man ihr später den

Digitized by Google

Tod des Fremden berichtete, verließ sie das Haus, ohne auch nur nach ihm zu sehen.

6. Dies alles beweist, daß der Fremde der Braut wohl bekannt gewesen. Trotzdem berichtigte sie die spätere Annahme nicht, der Fremde sei aus eigenem Antriebe und um seine Neugierde zu stillen in die Bibliothek gegangen.

7. Im Gegenteil: Mr. Jeffrey suchte die einzigen Zeugen, welche die Wahrheit hätten sagen können, zu entfernen und erkaufte deren Schweigen. Mrs. Jeffrey fand keine glückliche Stunde mehr seit ihrem Hochzeitstage.

8. Außergewöhnliche Anstrengungen zur Geheimhaltung einer Sache bedingen außergewöhnliche Angst. Die erste Frage ist demnach: was geschah im Moore Hause, nachdem Mr. Jeffrey vom blonden Jim erfahren, daß ein Mann, der ein Recht zu haben schien, eine Unterredung kurz vor der Trauung *zu verlangen*, nach der Bibliothek gewiesen worden war? Nach einem Raume, den der Tod so oft in geheimnisvoller Weise besuchte und den er wiederum besuchen könnte? Und besuchte, wie die Folge lehrte!

Weiter kam ich nicht.

Mit der denkbar größten Ungeduld erwartete ich meine Ankunft in Washington. Wie erstaunte ich, als ich, dort angekommen, sah, daß trotz meiner wichtigen Enthüllungen der „Fall Tuttle" noch in derselben Weise forciert wurde! Unter wessen Einfluß dies geschah, konnte ich nicht erfahren. Ich beschloß jedoch, mit oder ohne Unterstützung meine Untersuchungen zu Ende zu führen.

Nichts konnte mich von der Überzeugung abbringen, daß der Todesfall im Bibliothekzimmer mit der Hochzeit in intimster Verbindung stünde. Könnte ich die Todesursache ergründen, so hieß dies gleichzeitig das Rätsel des

Digitized by Google

Hauses lösen. Es ward mir zwar gesagt, daß in dieser Hinsicht kein Schritt unversucht gelassen worden war: der Fußboden, die Herdplatte, das Kamin, der alte Sessel, kurz alles ward aufs genaueste untersucht, doch entdeckt ward absolut nichts. Das Rätsel blieb ungelöst und schien unlösbar.

Ich war jedoch nicht der Mann, den anderer Mißerfolge abschreckten. Die neuerlichen Entdeckungen gaben mir Mut und den Glauben, daß ich die offenen Maschen des Netzes am Ende doch noch zusammenfügen könnte. Zudem war meine Idee ganz verschieden von denen der anderen. Bis jetzt hatten alle Untersuchungen in der Bibliothek begonnen und daselbst geendet. Ich beschloß, an ganz anderer Stelle zu beginnen, vielleicht im südwestlichen Zimmer, eingedenk der merkwürdigen Empfindung, die mich in diesem Raume überfallen.

Der Major gab mir die Schlüssel zum Haus. Um Mitternacht, als alle Lichter in Onkel Davids Haus erloschen waren, ging ich in „das Haus der Schicksale".

Erst betrat ich die Bibliothek. Ich wollte sehen, ob ich tatsächlich kein Mittel unversucht gelassen, die Hand des Todes zu entdecken, die hier hauste. Gar oft während meiner Reise und in Stunden stillen Nachdenkens hatte es mir geschienen, als ob ich wichtige Untersuchungen unterlassen hätte. Warum zum Beispiel betrachtete ich jenes Buch nicht genauer, das offenbar vor mir von jemandem herausgenommen worden war? Ich hatte es zwar zweimal in der Hand gehabt, doch niemals genauer untersucht. Das war eine unverzeihliche Nachlässigkeit, sagte ich mir. Jeder Gegenstand in diesem Zimmer, der absichtlich von jemandem berührt worden war — und dies war bei dem Buche hoch oben unzweifelhaft der Fall —, barg ein Geheimnis oder den Schlüssel zu einem solchen!

Digitized by Google

Ich nahm das Buch herunter und las wieder den nichtssagenden Titel. Ich überschaute wieder den Inhalt, hier, dort — nichts, was im allergeringsten hätte Bezug haben können auf das Haus oder den Tod, der in diesem Zimmer wohnte.

Eben wollte ich das Buch wieder an seinen Platz stellen, als ich zufällig daran dachte, mit der Hand hinter die Bücherreihe zu greifen, aus der ich das Buch genommen.

Ah! Was war das?! Ein Buch lag gegen die Wand gelehnt!

Ich nahm mehrere Bücher heraus und hatte gleich darauf ein Buch in der Hand, das mir sofort erklärlich machte, warum es wohl verborgen ward:

Es schienen Memoiren einer Engländerin, einer Engländerin, die während des Anfangs des neunzehnten Jahrhunderts in Amerika lebte und die mehr oder weniger mit den Mysterien des Moore Hauses in Berührung gekommen war. Verschiedene Seiten waren angezeichnet, besonders die eine. Da der Name Moore häufig darin vorkam, desgleichen in einigen eingeklebten Zeitungsausschnitten, machte ich mich unverzüglich an das Lesen dieser Memoiren, deren angestrichene Stellen folgendermaßen lauteten:

Zu dieser Zeit lebte ich eine Woche im Moore Hause, diesem prächtigen historischen Bau, über den wie auch über dessen Bewohner allerlei Gerüchte zirkulieren. Ich wußte damals nichts von den Schicksalen des Hauses. Doch kaum hatte ich die weiten, hell erleuchteten Hallen betreten, als mich ein Gefühl beschlich, über das ich mir angesichts des liebevollen Empfanges von seiten der jungen Besitzerin keinen Aufschluß zu geben vermochte. Ich vergaß dies wieder in der Freude des Willkommens und infolge des großen Interesses, das ich an Calliſta Moore nahm, die in

Digitized by Google

jenen Tagen eine bewunderte Schönheit war. Man fühlte sich unwillkürlich zu ihr hingezogen; sie war die personifizierte Liebenswürdigkeit. Ihre Stellung als nominelle Besitzerin des großen Hauses, das bereits zu den feinsten in Washington zählte — der eigentliche Besitzer, Reuben Moore, zog es vor, mit seiner französischen Gemahlin in Paris zu leben —, gab ihr eine Stellung in der Gesellschaft, die sie mit ihrer schwer zu charakterisierenden Lebhaftigkeit und ihren unschuldsvollen Kinderaugen abzulenken suchte. Ich verstand sie nicht und gab den Versuch, sie zu verstehen, auch bald auf; meine Bewunderung für sie indes blieb bestehen, und ehe sich der Tag zu Ende neigte, war ich ihr ergebener Sklave. Aus dem, was ich später erfuhr, glaube ich, daß sie vorgezogen hätte, der meine zu sein.

Mein Schlafzimmr war ein großes Zimmer, das, wie ich später erfuhr, „The Colonel's Own" genannt wurde. Das Zimmer war sehr groß, und so war das Bett, das darinnen stand. Ich glaube, ich erschrak beim ersten Anblick dieses unheimlich großen Stück Möbels; es erschien so ganz außer Proportion mit meinem kleinen Selbst. Der ängstliche Blick, mit dem mich Mistreß Callista anschaute, brachte mich zum Bewußtsein meiner Stellung als Gast. Ich warf die Scheu ab und plauderte lustig über das charakteristische Zimmer und wie ich mich freute, darin schlafen zu dürfen. Dies verscheuchte sofort den ängstlichen Ausdruck in ihren Zügen. Mit der Bemerkung „Es war meines Vaters Zimmer" küßte sie mich „Gute Nacht" und ließ mich in glücklicher Stimmung zurück.

Ich dachte, ich sei sehr müde; nachdem ich aber das Holz in dem Mantelofen hatte niederbrennen sehen und die Gardinen des Riesenbettes zugezogen, fand ich, daß ich nie im Leben weniger schläfrig gewesen als eben jetzt.

Digitized by Google

Dies rastlose Gefühl konnte ich die ganze Nacht nicht los werden. Ich drehte mich hierhin, dorthin, um die Augen einer Zeichnung zu vermeiden, die an der gegenüberliegenden Wand hing. Das Bild hatte absolut keinen Wert als Zeichnung; doch unter den darauf fallenden Mondstrahlen übte es eine Wirkung auf mich aus, die ich mir nicht erklären konnte und die ich hoffe nie wieder zu empfinden. Endlich stand ich auf und zog die Vorhänge des Bildes weit übereinander. Ich konnte so das Bild zwar nicht sehen, vermochte jedoch noch weniger den Gedanken zu ertragen, als starrten mich diese Augen unsichtbar an — lieber wollte ich sie sehen. Ich zog die Vorhänge zurück, um sie kaum eine halbe Stunde später wieder zu schließen.

Ich regte mich in dieser Nacht so auf, daß ich wohl sehr blaß aussah, als meine liebenswürdige Wirtin mich des andern Morgens begrüßte. Sie zitterte, als sie mir ihre Hand reichte, und fragte mich mit bebender Stimme, wie ich geschlafen. Ich sagte der Wahrheit gemäß: „Nicht so gut wie gewöhnlich," worauf sie die Augen senkte und erwiderte: „Wie mir das leid tut; ich werde dir ein anderes Zimmer anweisen." Leise, fast flüsternd, setzte sie unbewußt hinzu: „Merkwürdig, alle fühlen es, selbst die Jungen und Lebensfrohen." Laut sagte sie: „Du hast doch nichts *gesehen*, Liebste?"

„Nein!" rief ich. „Nur die sonderbaren Augen des Bildes ließen mich nicht schlafen. Ist das . . . ein . . . verwunschenes Zimmer?"

„Gewiß nicht!" protestierte sie. „Niemand hat je einen Geist darin bemerkt, doch kein Mensch scheint in dem Zimmer schlafen zu können — vielleicht, weil mein Vater darin so viele schlaflose Nächte verbrachte," setzte sie hinzu.

Digitized by Google

„Iſt er in dem Bette geſtorben?“ fragte ich.

Sie zitterte heftig und zog mich raſch die Treppe hinab. Unten angekommen, drückte ſie meine Hand und flüſterte:

„Ja, des Nachts; der Vollmond lag auf ſeinen Zügen . . .“

Ich hatte von ihrem Vater gehört; er ſoll ein ſchrecklicher Mann geweſen ſein und ließ einen böſen Namen zurück.

In der nächſten Nacht ſchlief ich in einem andern Zimmer. Ich bin indeß, in Anbetracht deſſen, was ich ſeither über das Haus und die Familie hörte, froh, eine Nacht in dieſem grauenerregenden Zimmer verbracht zu haben.

* * *

Ein zweiter Abſatz, worin einige Stellen beſonders unterſtrichen waren, lautete folgendermaßen:

Das Haus enthielt noch ein anderes Zimmer, nicht weniger intereſſant als das beſchriebene: die Bibliothek. Die Familie hielt ſich nie darin auf und ich ſah die Türe nur einmal offen, als Miſtreß Calliſta mir zu Ehren einen Empfangsabend veranſtaltete. Die Wände der Bibliothek waren bis oben mit Büchern bedeckt, doch alles war verſtaubt und offenbar vernachläſſigt. Als ich nach dem Grund fragte, hörte ich zufällig, daß niemand in dieſem Zimmer verweilen wolle, ſeit dem unerwarteten Tode, der einen Freund ihres Vaters, einen bekannten Offizier, in dieſem Raume überraſchte.

Warum dieſer Zufall die Familie permanent aus dieſem Zimmer treiben ſollte, konnte ich nicht begreifen. Je mehr ich darüber fragte, deſto weniger wollte man mir ſagen.

Digitized by Google

Eines Abends fragte ich Calliſta wieder. Sie lächelte, ſchüttelte den Kopf und ſprach von etwas anderem. Ich ließ nicht nach; wir waren allein zu Hauſe. Der Wind pfiff durch das Kamin. Da zog ſie einen Teppich zum flackernden Mantelofen und rückte ganz nahe zu mir. Sie war froh, ſich endlich ausſprechen zu können; ſie bange ſo, beſonders in Nächten wie die heutige. Wir ſaßen Wange an Wange und ſchauten in das glimmende Herdfeuer. Da erzählte ſie mir:

Der Todesfall in der Bibliothek hatte ſich in ihrer Kindheit ereignet, zur Zeit, da ihr Vater die hohe Stellung bei der Regierung annahm, welche die Familie Moore ſo bekannt machte. Ihr Vater und der Mann, der im Hauſe ſtarb, waren Buſenfreunde. Sie fochten Seite an Seite im Krieg von 1812 und erhielten dafür vom Präſidenten dieſelbe Auszeichnung. Sie gehörten beide einer wichtigen diplomatiſchen Kommiſſion an, die mit England unterhandelte. Während dieſer Unterhandlung geſchah es, daß ein Bruch in der Freundſchaft zwiſchen den beiden ſtattfand, die eine Veränderung in meinem Vater bewirkte, welche überall auffiel. Was den Bruch veranlaßte, wußte niemand. Ob Eiferſucht im Spiele geweſen, wie viele annahmen, oder etwas anderes, das man munkelte — mein Vater war nie wieder der, welcher er zuvor geweſen. Die Kinder, welche ihm immer jubelnd entgegenliefen, ſobald ſie ſeiner anſichtig geworden, verkrochen ſich ängſtlich vor ihm, wenn er ſtille vor ſich hinbrütend die Halle auf und ab ſchritt oder mit zuſammengezogenen Augenbrauen vor dem großen Herdſteine des Mantelofens ſaß und den ſterbenden Funken zuſchaute.

Die Mutter, eine Invalidin, teilte der Kinder Furcht nicht; der Vater war immer freundlich gegen ſie und die

Digitized by Google

einzige Zeit, wenn ein Lächeln auf seinen Zügen gesehen ward, war, wenn er ihr Zimmer betrat.

Dies waren Callista Moores früheste Erinnerungen. Die späteren waren bestimmter und eindrucksvoller. Präsident Jackson, der ihren Vater sehr hoch schätzte, ließ ihn schnell avancieren. So gelangte er in eine Stellung von nationaler Prominenz. Dies war von jeher sein Ehrgeiz gewesen und war es um so auffallender, daß er dabei unnahbarer wurde und mehr grübelte, denn je zuvor. Warum dieser Zustand durch den Besuch des einstigen Busenfreundes aufs höchste getrieben ward, konnte sich Callista nie erklären.

Der General war ein freundlicher Mann, groß, mager, mit scharf gezeichneten Zügen, aber Augen, die ihm die Herzen aller Kinder zufliegen ließen.

Der Eindruck, den er auf den Vater machte, schien ein völlig entgegengesetzter. Kaum hatte er den Gast in der Halle gesehen, als man auch schon gewahr ward, wie wenig derselbe willkommen sei. Nicht als ob mein Vater es an Höflichkeit hätte fehlen lassen — die Moores waren stets Gentlemen — doch seine Höflichkeit war schneidend, fast verletzend. Die beiden Kinder verkrochen sich hinter den Säulen am Eingange zur Bibliothek und waren dort ungewollte Hörer dessen, was zwischen den beiden erregt auf und nieder schreitenden Männern gesagt wurde. Noch heute, nach fünfundzwanzig Jahren, waren Callistas Eindrücke so frisch, als habe sie alles erst gestern gehört.

„Du hast vieles, was den meisten Menschen abgeht," sagte der General. „Du hast Geld — zu viel Geld, Moore, ich könnte den Betrag sogar nennen — ein Heim, das viele Palast nennen, ein liebendes und liebenswertes Weib, zwei feine Kinder und all die Ehren, die ein Mann, wie du, wünschen kann. Laß ab von der Politik!"

Digitized by Google

„Politik ist mein Leben," war die kalte Antwort. „Von Politik ablassen hieße Selbstmord begehen, und" — setzte er nach einer kurzen Pause hinzu — „wenn du mich daraus vertreiben wolltest, wäre das so gut wie ein Mord."

„Gerechtigkeit für einen Verräter ist noch lange kein Mord," war die schroffe Antwort. „Durch einen Akt von Verrat und Bestechung, den niemand außer mir kennt, hast du das Vertrauen der Regierung verwirkt. Würde ich, der ich dein Geheimnis zufällig entdeckte, dulden, daß du noch länger in deinem Amte bliebst, würde ich selbst zum Verräter an dem Lande, für das ich gefochten und für das ich zu sterben bereit bin. Deshalb verlange ich deinen Rücktritt, ehe — —"

Das Ende des Satzes konnten die Kinder nicht hören; doch es mußte etwas Schreckliches gewesen sein, aus des Vaters Aussehen zu schließen. Wir waren daher sehr erstaunt, als er ganz ruhig sagte:

„Du sagst, du seist der Einzige, der die Tatsachen dessen kennt, was du „Verrat" zu nennen beliebst?"

„Sagte ich nicht so?" fragte der General verächtlich. Dann mit völlig veränderter, fast rauher Stimme fuhr er fort:

„Alpheus, wir waren einst Freunde. Ich gebe dir zwei Wochen, mein Verlangen zu überlegen. Solltest du nach Verlauf dieser Zeit nicht ins Privatleben übergetreten sein, werde ich dir einen zweiten Besuch abstatten, dessen Folgen du zu tragen hast. Du kennst mich, wenn ich gereizt bin! Zwinge mich nicht, etwas zu tun, das uns beiden endloses Bedauern bringen würde."

Ob der Vater darauf antwortete oder nicht, konnte Callista nicht sagen. Doch sie erinnerte sich der Stimmung, in der er am nächsten Tage ins „Weiße Haus" fuhr. Sie dachte sicher, ihr Vater würde seinen Posten

Digitized by Google

und seine Ehrenstellung aufgeben. Doch dem war nicht so. Er kehrte zurück, frischer, mit erhobenem Haupte, und ward von Tag zu Tag freundlicher. Doch er war nervöser, ruheloser denn zuvor. Offenbar um sich zu zerstreuen, ließ er bauliche Veränderungen im Hause vornehmen, denen er sich persönlich widmete. Nichts schien ihm recht; Arbeiter, die heute arbeiteten, wurden morgen entlassen und durch neue ersetzt, und so ging es immerfort, bis die Arbeit durch die Ankunft seines unwillkommenen Gastes unterbrochen wurde, der genau zur festgesetzten Zeit eintraf.

Mistreß Callistas Stimme ward leiser; sie drängte sich näher an mich, ehe sie fortfuhr:

„Reuben und ich" — Reuben war ihr Bruder — „standen in einer dunklen Ecke unter der Treppe, als mein Vater den General an der Türe begrüßte. Wir hatten eine stürmische Szene erwartet, waren daher erstaunt, als wir sahen, wie ehrerbietig mein Vater den Gast begrüßte. Das Folgende war uns noch unverständlicher. Wir wurden zum Souper gerufen; unsere Mutter war auch dabei — etwas Seltenes in jenen Tagen; Toaste wurden ausgebracht und Vater trank auf das Wohl des Generals. Doch dieser berührte das Glas nicht, das er aus Höflichkeit gegen meine Mutter erhob, nud wir fühlten, daß ein Gewitter in der Luft lag. Ich konnte mir diese Szene nie erklären, obwohl ich Jahr für Jahr darüber nachdenke. Jene Stunde war die letzte des Generals; er starb, ehe er unser Haus verließ, im Bibliothekzimmer, über das du mich so oft befragtest.

Ich erinnere mich genau an das Geschehene, o so genau! Mutter war auf ihr Zimmer gegangen; der General schlug vor, nach der Bibliothek zu gehen — er sei zum Trinken nicht aufgelegt — und sagte, es sei nun die

Digitized by Google

Zeit gekommen, die Angelegenheit zu besprechen. „Dein Empfang," fuhr er fort, „läßt mich vermuten . . ."

„Du scheinst nicht recht wohl," unterbrach ihn der Vater mit lauter Stimme. „Setze dich hin und — —"

Die Türe ward geschlossen und wir hörten das Weitere nicht. Wir blieben noch einige Minuten stehen, um vielleicht den großen Sessel sehen zu können, der an jenem Tage in die Bibliothek gebracht worden war, liefen indeß bald davon und spielten in der Halle. Da ward die Türe geöffnet und mein Vater kam heraus.

„Wo ist Sambo?" rief er. „Sag ihm, er solle dem General ein Glas Wein bringen. Er sieht krank aus; ich gehe nach oben, eine Medizin zu holen," sagte er leiser, indem er die Treppe hinaufstieg.

Ich erinnere mich noch, als die Türe aufging, den General in der Ecke des neuen Sessels sitzen gesehen zu haben. Ob er krank aussah? Ich gäbe Jahre meines Lebens darum, wenn ich diese Frage lösen könnte!

Sambo sah den General erst, da er tot auf der Herdplatte lag. Mein Vater war noch oben, im Zimmer der Mutter. Als ihm die Nachricht von des Generals Tod überbracht wurde, kam er herab, jammerte laut und rang seine Hände.

Ich wunderte mich in meiner kindlichen Einfalt, warum ihn der Tod eines Mannes, den er so haßte und fürchtete, so sehr betrübe. Auch später, nach dem Heimgange unserer teuren Mutter, blieb der Vater mürrisch und unnahbar; ob ihm der Tod des Mannes so nahe ging, daß er sich so aufregte? Ob er deshalb die Bibliothek nie wieder betreten wollte? Auch der Sessel, von dem der General gefallen, war geächtet. Von Zeit zu Zeit wurde das Zimmer geöffnet, wenn große Festlichkeiten dies bedingten,

Digitized by Google

doch mein Vater betrat es nie. Ist es daher nicht natürlich, daß ich, die Tochter, sein Fühlen teile?"

Es war natürlich und ich sagte so. Ich küßte sie auf die Stirne und lud sie ein, mit mir nach England zu kommen und das Haus mit seinen trüben Erinnerungen für immer zu verlassen.

Als ich dann nach einer andern schlaflosen Nacht in jenes Zimmer schaute, glaubte ich, ich müßte den Geist des unglücklichen Generals sehen, wie er sich aus dem Sessel erhob, der noch immer über dem todbringenden Herdsteine stand.

* * *

Ich wandte meine Aufmerksamkeit nun den Zeitungsausschnitten zu, die ein viel späteres Datum trugen, und las das Folgende:

Der Todesfall von Albert Moore, der im Hause seines Bruders gestern plötzlich starb, erinnert an einen gleicherweise geheimnisvollen Tod, der an derselben Stelle eingetreten. Der Verstorbene war mit dem Kopfe auf der gleichen Stelle gefunden worden, auf der vor vierzig Jahren General Lloyd sein Leben aushauchte. Man erzählt sich, daß dem Tod dieses starken und gesunden Mannes ein heftiger Wortwechsel mit seinem Bruder voraufgegangen sei. Wenn dem so ist, darf die Aufregung, die diesem plötzlichen Bruch ihres sonst so brüderlichen Verkehrs folgte, als Todesursache angesehen werden. Edward Moore, der leider nicht im Zimmer gewesen, als sein Bruder fiel — man sagt, er sei im Zimmer seines Großvaters, das über der Bibliothek liegt, gewesen — ward durch den Tod sehr erschüttert und befindet sich in kritischem Zustande. Der Verkehr der beiden Brüder war stets der freundlichste

Digitized by Google

gewesen, bis sie sich unglücklicherweise beide in dasselbe Mädchen verliebten.

* * *

Der nächste Zeitungsausschnitt, auf den obigen geklebt, lautete:

Der Streit zwischen den beiden Brüdern Moore, der dem Tode des jüngeren voraufging, scheint doch gravierender Art gewesen zu sein, als zuerst angenommen wurde. Es soll ein Duell zwischen den beiden ausgefochten worden sein, in dem der ältere verwundet wurde. Man sagt sogar, die junge Dame, um die es sich handelte, versprach, dem ihre Hand zu reichen, der zuerst Blut fließen lasse. Es wird zugegeben, daß die Bibliothek in größter Unordnung war, als die Dienerschaft beim Geräusch eines Falles eintrat. Alle Möbel waren an die Wand gerückt worden und so ein freier Platz geschaffen, in dessen Mitte ein einziger Tropfen Blut zu sehen war. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es nicht der Kummer allein ist, der Mr. Moore an das Bett fesselt. — Die junge Dame, das Objekt des fatalen Streites, soll die Stadt verlassen haben.

* * *

Darunter las ich das Folgende:

Getraut: am 21. Januar im amerikanischen Konsulat in Rom, Italien: Edward Moore von Washington, D. C., Vereinigte Staaten von Nordamerika, mit Antoinette Sloan, Tochter von Joseph Sloan, von ebendaher.

* * *

Hiermit war mein Interesse an dem Buche beendet und ich wollte eben vom Stuhle steigen, auf dem ich die

Digitized by Google

ganze Zeit gestanden, als ich einen Zettel bemerkte, der am Boden zu meinen Füßen lag. Dieser mußte aus dem Buche gefallen sein, denn er hatte vorhin nicht dagelegen. Als ich das Papier aufhob, sah ich, daß es ein neues Stück war, worauf erst kürzlich Notizen gemacht worden sein konnten. Die Handschrift war leicht zu identifizieren. Was ich las, war staunenswert — es waren meine eigensten Gedanken!

* * *

Wir haben hier zwei separate Fälle, wie der Tod diejenigen überraschte, die auf dem Herdsteine starben:

dieselben Merkmale sind bei beiden zu finden;

beide Opfer waren allein, als sie fielen;

beide Male ging dem Tod eine heftige Szene voraus zwischen dem Opfer und dem jeweiligen Besitzer des Hauses;

in beiden Fällen brachte der Tod des andern dem Eigentümer des Hauses einen Vorteil.

* * *

Merkwürdig! Noch jemand außer mir versuchte, die Fragen zu lösen, die mich beschäftigten. Ich hätte vielleicht annehmen können, es sei ein Detektiv, hätte nicht das Folgende unzweifelhaft darauf hingewiesen, daß der Schreiber niemand anders sein konnte, als ein Moore!

* * *

„Laß mich einmal die Worte ins Gedächtnis zurückrufen, die mein Vater aussprach, als mein Bruder ihm meine Missetaten erzählte, wodurch mein ganzer Lebensgang geändert ward. Es war an meinem einundzwanzigsten Geburtstag; der alte Mann hatte mir eben gesagt, daß ich, als der Älteste, dereinst das Haus erben und damit

Digitized by Google

der Besitzer des Geheimnisses würde, das seit den Tagen von Colonel Alpheus stets nur vom Vater auf den ältesten Sohn übergehe, und fuhr fort: Das bedingt, daß ich dir Tatsachen erzählen muß, ohne deren Kenntnis du nie ein echter Moore sein wirst. Diese Tatsachen mußt du dereinst deinem Sohne oder nächsten Leibeserben mitteilen. Es ist dies eine Bestimmung, die kein Erbe jemals außer acht ließ. Höre: du hast oft das goldene Filigran-Herz gesehen, das ich an meiner Uhrkette trage. Dieses Herz ist der Talisman unseres Hauses, dieses Hauses. Solltest du dich im Laufe der Jahre in der äußersten Notlage befinden, aus der keine Rettung mehr scheint — höre wohl und achte gut auf die strikte Bedingung: die äußerste Notlage, aus der keine Rettung mehr scheint!!! — (ich befand mich nie in solcher und habe das Filigran-Herz nie geöffnet), dann nimm das Herz von der Kette, presse auf diese Stelle und benutze das, was du darinnen findest, in Verbindung mit — — — — —". Hier stürmte mein Bruder ins Zimmer und berichtete das, was mir die Achtung meines Vaters verscherzte und dem Jüngeren mein rechtmäßiges Erbe einbrachte, zusammen mit dem Geheimnis, von dem ich nur einen Teil kenne. Doch der Teil soll mir zum Ganzen verhelfen! Ich habe das Filigran-Herz oft gesehen; Veronika trägt es jetzt. Doch den Inhalt habe ich nie gesehen. Wenn ich diesen kennen würde und wüßte, warum der Hausherr stets die Bibliothek verließ . . . . . .

* * *

Hier endete die Aufzeichnung mit einem langen Striche am s, als habe der Schreiber plötzlich erschreckt abgebrochen.

Wer war der Schreiber dieser Zeilen? Wer wollte das gleiche Geheimnis ergründen? Einer, dem gewisse

Digitized by Google

Familientraditionen zu Gebote ſtanden und der das Ende der Mooreſchen Myſterien kennen lernen wollte. Einer, der durch ſeinen jüngeren Bruder aus ſeinem Erbe verdrängt worden war und der nunmehr infolge des Todes dieſes Bruders und deſſen einzigen Leibeserben wieder in den Beſitz ſeines Eigentums kam: Onkel David war es, deſſen Aufzeichnungen ich eben geleſen!

Dieſe Tatſache ſtellte mich vor ein neues Problem: waren dieſe Zeilen vor oder nach dem Tode Mr. Pfeiffers geſchrieben und hatte der alte Moore das Rätſel gelöſt oder war es ihm noch immer eine Myſterie?

Bald indeß vergaß ich dieſe Fragen unter dem Eindruck der wichtigeren: wo iſt das Filigran-Herz? Ich habe es geſehen, dieſes Herz; ich hatte es ſogar in meiner Hand! Ich bin ſicher, es befand ſich unter den Gegenſtänden, die ich auf Mrs. Jeffreys Ankleidetiſch geſehen, als ich — am Abend ihres Todes — jenes Zimmer zum erſten Male unterſuchte. Wo war es jetzt? Hatte ein anderer, der deſſen Wert kannte, es beiſeite geſchafft?

Mit einem Gefühle des Triumphes ſchloß ich meine Unterſuchung für dieſe Nacht, um ſelbe des andern Tages mit neuem Mute fortzuſetzen.

Digitized by Google

21.

Der Schlüssel zum Rätsel.

Meine erste Frage des andern Morgens war natürlich, ob jemand das goldene Anhängsel gefunden habe. Keiner der Polizisten wußte etwas davon. Man hatte sogar vom Präsidium aus danach gefragt, indeß — wie ich erfuhr — aus anderen Gründen als den meinigen. Das Filigran-Herz war auf der Liste der Gegenstände, welche die Polizei beschlagnahmte. Alles war abgeliefert worden, nur das kleine goldene Herz nicht; es mußte beim Transport verloren gegangen sein. Wer danach fragte? Nicht Mr. Jeffrey, sondern Onkel David, der eigentlich gar kein Interesse an seiner Nichte Schmuck haben kann, denn dieser fällt Mr. Jeffrey zu. Onkel David war bei der Übergabe dieser Schmuckgegenstände an Mr. Jeffrey zugegen und fragte ausdrücklich nach dem Filigran-Herz, das — wie er sagte — ein Familien-Erbstück ist; als solches gehöre es ihm, als Erben des Mooreschen Nachlasses, und nur ihm allein. Man suchte, fand das kleine Stück aber nicht; man hielt es für so wertlos, daß man nicht einmal danach gesucht hätte, wäre nicht der alte Moore tagtäglich auf das Präsidium gelaufen, um nach dem Verlorenen zu fragen. Dieses Herz, sagte er, sei für einen Moore soviel wert, als der gesamte übrige Nachlaß. Solch Unsinn! Seine Beharrlichkeit brachte den Staatsanwalt auf die

Digitized by Google

Frage, ob er wirklich der intereſſenloſe Erbe ſei, als den er ſich hinſtelle. Falls man Miß Tuttles Schuld nicht nachweiſen könne, werde zweifellos der alte Moore der nächſte ſein.

„Der Staatsanwalt weiß, was er tut," ſagte ich und verfiel in Nachdenken. Sollte der alte Moore wirklich der Schuldige ſein? Der Zettel, den ich in dem Buche gefunden, bewies, daß er trotz ſeiner gegenteiligen Verſicherung in allerletzter Zeit im alten Hauſe war, vielleicht gar in der fatalen Nacht! Er bewies auch ſein Intereſſe an dem Familiengeheimnis! Was ſonſt? Sollte er ſein Schreiben unterbrochen haben, um durch ein Verbrechen in den Beſitz des Filigran-Herz zu gelangen? Wenn dem ſo war, warum ließ er es oben auf dem Tiſche liegen? Es war eine Kerze in jenem Zimmer gefunden worden — — ſollte er dieſe benutzt haben, das goldene Herz zu ſuchen?

Falls dies alles wahr wäre, ließen ſich die weiteren Folgerungen leicht ziehen. Warum ſträubte ſich mein Inneres dennoch, in ihm den Mörder vor Mrs. Jeffrey zu ſehen? Ich weiß es nicht. Ich konnte den Mann nicht leiden und traute ihm nicht; trotzdem konnte ich nicht glauben, daß er das Verbrechen begangen.

Meine Kollegen waren anderer Meinung; ſie hatten ihn bereits auf der Liſte.

„Sehen Sie hier," ſagte einer, indem er mir eine Zeitung in die Hand drückte, „leſen Sie die dritte Anzeige unter „Verloren und Gefunden"; dieſe ließ der Staatsanwalt einrücken — die darunter ſtammt von Mr. Moore ſelbſt."

Ich ſchaute hin und las zwei Beſchreibungen des Filigran-Herz. Die ausgeſetzten Belohnungen waren merkwürdig verſchieden: die Onkel Davids war ſo hoch, daß

Digitized by Google

der Finder unzweifelhaft das kleine Schmuckstück sofort zurückbringen würde.

„Diesmal überbot er die Polizei," bemerkte ich lachend. „Wann erschien diese Anzeige?"

„Zur Zeit, als Sie verreist waren."

„Wissen Sie, ob er das Gesuchte bekommen?"

„O, wir wissen bestimmt, daß er es noch nicht hat; er kommt ja tagtäglich, um danach zu fragen."

„Auch die Polizei hat es nicht finden können?"

„Nein."

„Nichts blieb unversucht?"

„Nichts."

„Wer nahm die Sachen und trug sie aus dem südwestlichen Zimmer zu Mr. Jeffrey?"

„Ich selbst," sagte der Sprecher.

„Sind Sie sicher, das goldene Herz war dabei?"

„Nein. Ich weiß nur, daß ich es irgendwo gesehen; es befand sich aber nicht bei den Sachen, die ich Mr. Jeffrey aushändigte."

„Wie haben Sie dieselben getragen?"

„In einer ledernen Handtasche, die ich selbst verschloß."

„Ehe Sie das südwestliche Zimmer verließen?"

„Jawohl."

„Dann muß das Filigran-Herz noch in jenem Zimmer sein!"

„Suchen Sie es," war die lakonische Antwort.

Die meisten hätten dies vielleicht nicht getan; ich bin nicht der Mann, der sich nach dem richtet, was andere tun, und obwohl ich nicht hoffte, das Vermißte zu finden, ging ich des Nachts doch wieder in das Moore Haus und begann zu suchen.

Ich suchte so, als ob niemand vor mir je die Zimmer durchstöbert hätte: erst auf dem Boden; dann nahm ich

Google

Stück für Stück im Zimmer zur Hand — nichts; da sah ich die schweren Brokat-Vorhänge, welche die Fenster bedeckten und keinen Lichtschein von außen eindringen ließen — nichts; jetzt blieben nur noch die Schnüre und Quasten, welche zum Zurückhalten der Vorhänge diente und — — man mag es nennen wie man will: Zufall oder sonst etwas, man mag sagen: wenn es dort war, hätte es längst gesehen werden müssen — alles das ist wahr! Beim Schütteln sah ich etwas blinken, das nicht zu den Quasten zu gehören schien. Ich suchte vorsichtig und fand in den Schnüren der Quaste ein goldenes Kettchen hängen und an dessen Ende das Filigran-Herz!

Wie es dahin gekommen, ob es dahin rollte oder zufällig dahin fiel, wie sich die Kette in der Quaste verfangen und dort haften blieb, trotz des Schüttelns und Klopfens all das interessierte mich in diesem Augenblicke nicht. Ich hatte den Talisman gefunden und das genügte mir! Nun blieb mir nur noch übrig, zu sehen, was der Talisman enthielt, und ich kannte das Geheimnis, das Onkel David vergeblich zu lösen versuchte. Ich beugte mich zum Licht nieder, drückte auf den Verschluß und öffnete das Herz. Und was fand ich? Etwas so verschieden von dem, was ich erwartet hatte, etwas so trivial und harmlos, daß ich mich erst der Worte erinnern mußte, mit welchen Onkel David seine Aufzeichnungen geschlossen, um zum Bewußtsein zu kommen, welche Möglichkeiten mir das kleine Ding böten. Es war nur ein Miniatur-Vergrößerungsglas; doch wenn es gebraucht wird „in Verbindung mit ....." Mit was? Das war es, was auch Onkel David offenbar nicht wußte! Doch das war der Schlüssel zum vollen Verständnis des Dramas und der vielen Dramen, die sich in diesem Hause abspielten. . . . Konnte ich je hoffen, zu lösen, was selbst einem Moore unlösbar

Digitized by Google

schien? Nein, raten half hier nicht. Ich mußte einem Zufall vertrauen, einer momentanen Eingebung — — —

Da war es auch schon!

Das Bild! Das nichtssagende, scheinbar wertlose Bild über dem Mantelofen in „The Colonels Own", dessen Dasein in solch reich ausgestattetem Zimmer mir immer ein Rätsel war!

Warum mir gerade jenes Bild so plötzlich vorschwebte, weiß ich nicht zu erklären. Weil ich so nahe an dem Bette stand, in dem niemand Ruhe finden konnte, da ihn die Augen des Bildes so anstarrten? Weil die Mooresche Tradition das Abnehmen oder Verhängen von Bildern verbot? Weil jenes Bild einen eigenartigen Einfluß auf jedermann ausübte — sogar auf Francis Jeffrey? Wie gesagt, ich weiß es nicht. Doch es drängte mich immer mehr nach jenem Bilde hin.

In großer Erregung sprang ich auf einen Stuhl, nahm das Bild herab und legte es auf das Bett. Dann nahm ich das Vergrößerungsglas, und — trotzdem ich auf alles vorbereitet war, schrie ich beinahe auf! Die kleinen Striche erwiesen sich als Buchstaben, Worte, Sätze! Die Zeichnung, die so unscheinbar und unschuldig aussah, war eine Mitteilung, vielleicht ein Testament, das diejenigen lesen konnten, welche ein Vergrößerungsglas benutzten. Ich vermochte meiner Aufregung kaum Herr zu werden. Langsam und unter großen Schwierigkeiten las ich das Folgende:

„Ein Feigling, der ich bin, will ich meinen Nachkommen das Verbrechen beichten, dessen Folgen zu tragen ich zu feig war. Beichten muß ich es; sterben, mit dem Verbrechen im Herzen, ist unmöglich. Doch wie soll ich es niederschreiben, daß nur meine Leibeserben es lesen und auch die nur dann, wenn sie sich in der größten Notlage

Digitized by Google

befinden? Ich glaube, ich fand eine Lösung in dieser Zeichnung und der Bestimmung, die ich dem Besitzer des Filigran-Herzen auferlege.

Kein Mensch wünschte je den Tod seines Feindes mehr, denn ich, und kein Mensch erdachte je einen teuflischeren Plan, seinen Zweck zu erreichen. In meinem eigenen Hause ließ ich einen Mechanismus bauen, durch den der Mann, der mein Schicksal in seiner Hand hielt, auf dem Herdsteine meiner Bibliothek seinen Tod fand, oder daß jemand in seiner Nähe war oder man mich mit seinem Tode in Zusammenhang bringen konnte. Liest sich das nicht wie das Geständnis eines Irrsinnigen? Gehe zu dem alten Zimmer, das man „The Colonels Own" nennt; trete in die Kammer, nimm die beiden Schubladen heraus und suche dann nach einem Guckloche an der Hinterwand, durch das du — wenn du dich tief genug niederbeugst — die Bibliothek und den großen Sessel sehen kannst, der auf dem Herdsteine steht. Halte diese im Auge. Suche mit den Fingern deiner Rechten an der Wand, bis du auf etwas stößt; ist dies eine Handhabe, so suche weiter, denn diese dient nur zum Aufwinden des Apparates und muß gedreht werden, bis man nicht mehr kann. Findest du dagegen einen Knopf, so drücke fest darauf! Doch hüte dich, auf diesen Knopf zu drücken, wenn einer, der dir lieb ist, auf der Stelle sitzt, wo der gepolsterte Sessel zum Sitzen einladet; denn dann wirst du trauern und klagen und die Stunde verfluchen, wie ich es tue, seitdem ich meinen Weg durch einen Mord ebnen wollte. Das Schicksal jenes Mannes lag in meiner Hand — sein Tod kam über mich! Ich habe das Hindernis beiseite geschafft, doch ein Grauen ist über mich gekommen, das nur der verstehen kann, des Seele verfolgt wird von den Geistern eines Toten, eines Gemordeten. Nacht für

Digitized by Google

Nacht muß ich zu der Stelle gehen, wo ich die Tat vollbrachte; Nacht für Nacht muß ich dasselbe tun — ich kann mir nicht helfen! Und noch jetzt, nach dreißig Jahren, foltert mich dieselbe Qual! Den tödlichen Mechanismus herausreißen und jede Spur davon vernichten, hieße nur, mich öffentlich als den Mörder anklagen: denn ich müßte in der Öffentlichkeit dasselbe tun, was ich jetzt geheim tue, unter tausend Schrecken und Qualen. Und wenn die Stunde kommt, die einst kommen muß, wenn ich nicht mehr aufstehen und jene Kammer betreten kann, dann muß ich selbst in meinen Träumen die schreckliche Tat wiederholen! Ich schreie laut und rufe den Tod, den ich so sehr fürchte! Doch selbst in der Hölle muß ich dasselbe tun, was mir das Leben vergiftete, die Seele zerfleischte!

Willst du mein Schicksal teilen? Dann versuche durch Mord dir Freiheit zu schaffen!“

Digitized by Google

22.

Ein Faden in der Hand.

Es gibt Dinge im Leben, die sich einem unwillkürlich aufdrängen: der Schreiber jener Zeilen mußte das erleben und ich fühlte denselben Drang — hingehen und den Mechanismus probieren!

Doch meine bessere Vernunft siegte; ich beschloß, meinen Vorgesetzten zuerst von meiner Entdeckung zu benachrichtigen und in dessen Beisein die Probe zu veranstalten, zu der außerdem mehr Licht nötig war, als mir im Augenblicke zur Verfügung stand. Ich hing daher das Bild wieder an seinen Platz und verließ das Haus.

Es dämmerte bereits; ich hatte drei volle Stunden gebraucht, das Geheimnis zu entziffern und das Gefundene niederzuschreiben.

Ich war frühzeitig auf dem Präsidium, fand den Superintendenten jedoch nicht allein. Der Staatsanwalt war dort, zwei Detektive, die „den Fall Tuttle" bearbeiteten, und ein Fremder. Ich wußte sofort, um was es sich handelte. Die beiden Detektive, die mir nicht sehr gewogen waren, hätten mich am liebsten gehen sehen; da mich der Superintendent indes zum Sitzen aufforderte, hörte ich dem Fremden zu. Dieser zwinkerte beim Sprechen mit den Augen und stotterte; sonst machte er einen vertrauenerweckenden Eindruck.

Digitized by Google

„Sind Sie sicher," fragte der Major, ‚daß dies derselbe Herr war, den ich Ihnen gestern Abend zeigte?"

„Ganz sicher! Ich kann das beeiden!"

„Sie erkannten ihn positiv?"

„Positiv! Ich hätte ihn ebenso bestimmt erkannt, hätte ich ihn in einer andern Stadt gesehen und in seiner ebenbürtigen Gesellschaft. Sein Gesicht machte einen tiefen Eindruck auf mich; Sie wissen, ich hatte genügend Zeit, seine Züge zu studieren, als ich neben ihm stand.

„Das sagten Sie bereits. Wollen Sie nun so gut sein, die ganze Sache noch einmal zu wiederholen? Ich möchte gerne, daß der Herr, der eben eingetreten, Ihre Beschreibung der Szene hört. Machen Sie auch die Bewegungen — es war sehr interessant."

Der Fremde warf einen schnellen Blick nach mir und begann dann, der Aufforderung Folge zu leisten.

„Ich kehrte gerade nach meinem Hause in Georgetown zurück — es war am Abend des elften Mai, da die Frau ermordet wurde. Meine Frau war krank; ich war nach der Stadt gegangen, einen Arzt zu rufen, und hätte gleich heimgehen sollen; ich war jedoch neugierig, zu sehen, wie hoch die Flut gestiegen war — Sie erinnern sich, der Fluß war ausgetreten. Ich ging zur Brücke und traf dort den Herrn, über den Sie mich befragten. Er war allein und lehnte sich über das Geländer, so" (der Sprecher nahm hier einen Stuhl, kreuzte seine Arme, legte sie auf die Lehne und beugte seinen Kopf darüber). „Ich kannte den Mann nicht; die Art und Weise aber, wie er in den Fluß schaute, war nicht die eines Neugierigen, sondern die eines Mannes, der eine dunkle Tat brütet. Es war ein schöner Mann, feingekleidet, doch schien er elend zu sein und so tief in Gedanken versunken, daß er

Digitized by Google

mich nicht bemerkte, obwohl ich keine zwei Schritte von ihm entfernt ſtand. Ich dachte erſt, er wolle ſich ins Waſſer ſtürzen; ſtatt deſſen richtete er ſich plötzlich auf, blickte ſtarr vor ſich hin, als ſehe er einen Geiſt, und ſchrie: Sie muß ſterben! Sie muß ſterben! Kein Name, nichts weiter als zweimal dasſelbe: ſie muß ſterben! Dies erſchreckte mich ſo, daß ich nicht wußte, ſollte ich Hand an ihn legen oder weglaufen. Plötzlich nahm er die Hände vom Geländer und, noch immer nach derſelben Stelle ſtarrend, ſagte er noch das eine Wort: heute! Dann ging er fort, der Stadt zu. Ich hörte ihn noch ſagen: eine Kugel für ſie und — —. Den Reſt verſtand ich nicht mehr, da er ſchon zu weit weg war."

„Um welche Zeit war das?"

„Etwa halb ſechs Uhr; es war ſechs, als ich nach Hauſe kam."

„Von da muß er nach dem Friedhofe gegangen ſein," bemerkte der Major.

„Ganz ſicher," entgegnete der Staatsanwalt.

„Warum folgten Sie dem Manne nicht?" fragte der Major weiter.

„Er ging mich nichts an; er war mir fremd, vielleicht ein Verrückter; ich wußte nicht, was ich tun ſollte."

„Was taten Sie dann?"

„Ich ging nach Hauſe. Meine Frau war ſehr krank in jener Nacht und ich hatte genug zu tun."

„Sie laſen aber doch die Zeitungen am nächſten Morgen?"

„Nein, nicht für viele Tage. Meine Frau ward ſchwächer und ſchwächer und eine ganze Woche lang ging ich nicht von ihrem Lager. Als ſie dann beſſer ward, nahm ich ſie fort und hatte ſo keine Gelegenheit, mit

Digitized by Google

jemand über den Fall zu sprechen. Erst letzte Woche, als ich zufällig etwas über Mrs. Jeffreys Tod las, dachte ich wieder an das Zusammentreffen auf der Brücke. Ich sagte zu einem Nachbarn, daß ich glaube, der Mann, den ich auf der Brücke gesehen, sei Mr. Jeffrey gewesen. Wir sahen die Zeitungen nach, fanden sein Bild, und aus war's! Kein Zweifel — er war der Mann! So kam ich hierher zur Polizei . . ."

„Das genügt, Mr. Gelston," unterbrach ihn der Major. „Wenn wir Sie wieder wünschen, lasse ich Sie rufen. Ich danke Ihnen. Mr. Durbin, begleiten Sie Mr. Gelston hinaus."

Ich war allein mit dem Major und dem Staatsanwalt. Niemand sprach ein Wort. Mein Herz pochte so laut, daß ich fürchtete, die beiden müßten es hören.

Seit ich Miß Tuttle als unschuldig betrachtete, glaubte ich, trotz des erbrachten Alibis, nicht so recht an Mr. Jeffreys Unschuld und erwartete, denselben Gedanken aus dem Munde der beiden Anwesenden zu hören.

Der Major sprach zuerst.

„Das ist ein ganz materieller Punkt," sagte er. „Wir haben hierdurch einen Beweis, daß Mrs. Jeffreys Tod geplant war. Hätte Miß Tuttle die Tat nicht ausgeführt, hätte er sie erschossen. Ich wundere mich, ob er sich erleichtert fühlte, als er beim Nachhausekommen hörte, die Tat sei bereits vollendet . . ."

Ich konnte meine Überraschung nicht verbergen.

„Miß Tuttle?" fragte ich. „Ist es so unzweifelhaft bewiesen, daß Mr. Jeffrey nicht Zeit genug hatte, zum Moore Haus zu gehen und die Tat selbst zu begehen?"

Der Major schaute mich verwundert an.

„Ich dachte, Sie betrachteten Miß Tuttle als die Schuldige!"

Digitized by Google

Ich fühlte, daß es an der Zeit war, Farbe zu bekennen.

„Ich habe meine Ansicht geändert. Ich kann keinen Grund dafür angeben — vielleicht liegt es in der Persönlichkeit der Dame, die nicht wie eine Verbrecherin aussieht und sich nicht wie eine solche benimmt. Ich will mein Urteil nicht über das meiner Vorgesetzten stellen, die ich in jeder Weise respektiere; ich habe jedoch diese Ansicht und habe auch den Mut, sie auszusprechen. Kein Zweifel: falls Mr. Jeffrey tatsächlich nicht zur Zeit im Moore Haus sein konnte, die Tat selbst zu begehen, sind die Verdachtsmomente gegen Miß Tuttle ziemlich schwere; sie gibt selbst zu, im Hause gewesen zu sein, als der Schuß abgefeuert ward, jedoch . . ."

„Jedoch was? Sie wissen etwas Neues! Ich merkte das sofort, als Sie eintraten. Was ist es?"

„Ich "verbrachte die vergangene Nacht wieder im Moore Hause. Alle Versuche, die Mysterien des alten Hauses zu lösen, waren, wie Sie wissen, vergebens. Ich dachte, auf eine andere Weise zum Ziele zu gelangen und täuschte mich nicht. Die Sache war so einfach, daß ich mich jetzt nur wundere, nicht schon lange daran gedacht zu haben; nun habe ich den Schlüssel zu all den mysteriösen Todesfällen, die sich auf dem Herdstein der Bibliothek ereigneten. Und wo glauben Sie, steckt das Geheimnis? Nicht in dem Herdstein selbst und nicht im Boden unter dem Sessel; in der Tat überhaupt nicht in der Bibliothek, sondern in dem unscheinbaren Bilde, das oben im südwestlichen Zimmer hängt."

„In dem Bilde? In der verblaßten Skizze, die eigentlich in die Rumpelkammer gehört?"

„So ist es. Für Sie und alle andern ist es nicht mehr wert, als Sie eben sagten. Aber für die Eingeweihten

Digitized by Google

— Gott sei Dank waren es nur wenige — ist es Geschriebenes, das geheime Instruktion enthält. Das Bild besteht gänzlich aus Buchstaben, Worten, Sätzen, die vermittels eines Vergrößerungsglases leicht entziffert werden können. Ich habe das Geheimnis gelesen, habe es sogar abgeschrieben. Wollen Sie es lesen? Es enthält ein merkwürdiges Geständnis, ein Geständnis, das als Warnung dienen sollte, das aber ganz entgegengesetzte Resultate zeitigte. Es dient vielleicht zur Erklärung, wie der Mann aus Denver starb, wenn es auch sonst wenig Licht auf den vorliegenden Fall wirft."

Während ich so sprach, legte ich die Abschrift vor mich auf den Tisch. Sofort beugten sich beide darüber. Als sie wieder aufschauten, sah ich keine Überraschung in ihren Augen, aber Anerkennung, was mich mehr befriedigte als alles.

„Sie sind ein Mann unter Tausenden!" sagte der Major voll Enthusiasmus. „Lassen Sie uns sofort zum Moore Haus gehen. So was kommt selbst in Washington, wo man doch an Überraschungen gewohnt ist, nicht oft vor! Wir wollen die Feder suchen und sehen, was geschieht. He? Und auf dem Wege können Sie mir erzählen, wie Sie zu dem Geheimnis gekommen sind. Nebenbei bemerkt: Mr. Jeffreys Interesse an dem Bild ist hiermit erklärt. Er wußte um das diabolische Geheimnis!"

Dies war offenbar und bedauerte ich nur Miß Tuttle, welche so tief im Vertrauen ihres Schwagers schien. Trotzdem hielt ich fest am Glauben ihrer Unschuld und ließ mich davon auch nicht abbringen.

Wäre David Moore an seinem Fenster gesessen, er hätte gewiß erstaunt auf „seine Feinde" geschaut, die zu so früher Stunde in „sein Eigentum" drangen. Er war jedoch noch nicht aufgestanden, und so konnten wir das Haus betreten, ohne gesehen worden zu sein.

Digitized by Google

Zuerſt gingen wir in das ſüdweſtliche Zimmer, nahmen das Bild herab, unterſuchten es vermittelſt eines Vergrößerungsglaſes, um uns zu überzeugen, daß das Geſchriebene wirklich in den Zügen zu leſen war, und nachdem dies geſchehen, begaben wir uns nach der Kammer, um die geheime Feder zu probieren und zu ſehen, welch teufliſches Beginnen folge.

Zu meiner großen Genugtuung ward mir die Ausführung der Inſtruktion überlaſſen. Ich zog die beiden großen Schubladen heraus und ſtellte ſie zur Seite. Dann ſuchte ich nach dem Guckloche, das ich endlich auch fand; ich ſchaute hinab, ſah jedoch nichts und verlangte, daß ein Licht in das Bibliothekzimmer geſtellt werde.

Der Major, der Staatsanwalt und ein Detektiv gingen hinunter; nichts konnte ihre Neugierde mehr zügeln, ſelbſt nicht die Möglichkeit einer geheimen Gefahr. Als der Lichtſchein zu mir drang, konnte ich das Zimmer unter mir faſt ganz überſehen. Es war nicht nötig, die unten zu warnen, denn ich ſah ſie ganz nahe der Tür ſtehen, eine Vorſicht, die jedenfalls angebracht war.

„Fertig?“ rief ich hinab.

„Fertig!“ erwiderten drei Stimmen.

„Dann Achtung!“

Ich drückte mit aller Macht auf den geheimen Knopf. Da fiel etwas Rundes, Schweres, Tödliches aus der Decke, genau auf die Stelle, wo der Seſſel zu ſtehen pflegte; das Ding ſchwebte an einem Drahte, ſchwang hin und her, kam jedoch bald zur Ruhe, etwa einen Fuß über dem Herdſtein.

Ein Schrei von denen im Zimmer veranlaßte mich, hinabzueilen, um die Wirkung des geheimen Mechanismus kennen zu lernen. Da hing das teuflichſte Inſtrument, das Menſchengeiſt je erdachte.

Digitized by Google

Nachdem wir uns von der ersten Überraschung erholt, betrachteten wir das Ding näher: es war ein schweres Gewicht in Form einer Rosette, bemalt und so gearbeitet, daß es genau in die Decke paßte, als ein Stück derselben und unmöglich als auslösbar zu erkennen war.

„Es hängt genau über dem Sessel," sagte ein Detektiv.

„Und genau über der Stelle, welche zum Sitzen einladet, wie der Erbauer so bezeichnend in dem geheimen Dokument schreibt," bemerkte der Staatsanwalt.

„Stellen Sie den Sessel an seinen gewohnten Platz," sagte der Major, „und lassen Sie uns sehen, ob das tatsächlich stimmt."

Der Sessel ward zurechtgerückt und wir sahen, daß unsere Annahme korrekt war.

„Teuflisch!" sagte der Major. „Das Gewicht fiel so tief es konnte; wenn es etwas höher gezogen würde..."

„Einen Augenblick," sagte ich, „ich will sehen, was ich damit tun kann." Dann ging ich nach oben, in die Kammer von „The Colonels Own".

Ich schaute durch das Guckloch, um zu sehen, ob noch alle an derselben Stelle standen; dann ergriff ich die Handhabe und drehte. Sofort zog der Draht an.

„Halt!" rief der Major. „Drücken Sie jetzt nochmals auf den Knopf!"

Ich gehorchte und bemerkte aus den bleichen Zügen der Untenstehenden, daß der Besitzer des Hauses genau und richtig kalkuliert hatte und daß derjenige, der sich auf dem Sessel niederließ, unfehlbar dem Tode verfallen war, sobald ihn das tödliche Gewicht traf. Das Gewicht war gerade schwer genug, das Opfer zu töten, ohne die Schädeldecke zu zerschmettern; dadurch ward der Eindruck ge-

Digitized by Google

schafft, als sei die Wunde beim Fall und Aufschlagen auf die Herdplatte entstanden und so jeder Verdacht einer Gewalttat abgelenkt. Die Tatsache, daß alle Todesfälle in diesem Lichte betrachtet worden waren, spricht für die richtige Kalkulation des Erfinders.

Ich dachte mit Staunen über all das nach und über eine neue Entdeckung, die ich eben gemacht und die mich im Innersten erschütterte, als ich das Kommando hörte, die Handhabe wieder zu drehen und die Öffnung zu schließen. Ich tat dies mit zitternder Hand, und obwohl ich das Resultat nicht sehen konnte, schloß ich aus den erstaunten Ausrufen, daß das Gewicht seine Stelle fehlerlos ausfülle.

Als ich nach unten kam, sah ich alle nach der Stelle suchen, die eben noch offen gewesen. Es schien unmöglich, einen Riß zu entdecken oder die Stelle zu finden; als ich endlich die Rosette gefunden hatte und die Aufmerksamkeit darauf richtete, wollte keiner glauben, daß dies die Stelle sei, bis ich sie durch erneutes Herablassen davon überzeugte.

„Ich bin froh, mein Name ist nicht Moore," sagte der Staatsanwalt.

Der Major stand nachdenkend:

„Einer der Kandelaber, die im Salon auf dem Mantelofen standen, ward in der Kammer gefunden," sagte er. „Jemand muß dort gewesen sein, vielleicht am Tage, als Mr. Pfeiffer hier gesessen . . ."

„Ich kann den Tod Mr. Pfeiffers erklären," rief ich, indem ich meine Hand öffnete, die ich seither hinter meinem Rücken liegen hatte und den Erstaunten ein Stückchen der feinsten Brüsseler Spitze hinhielt.

„Wo haben Sie das gefunden?" rief der Major, der zuerst die Meinung meiner Worte begriff, in großer Erregtheit.

Digitized by Google

„Im Holz hinter den Schubladen," entgegnete ich, „Eine Frauenhand hat auf den Knopf gedrückt, ehe ich dies tat, eine Frau, die Spitzen am Kleide trug, sehr, sehr wertvolle Spitzen!"

Es gab nur eine einzige Frau, welche mit dieser Affäre in Verbindung stand und auf die alle Voraussetzungen paßten: die Braut — Veronika Moore!

Digitized by Google

23.

Worte in der Nacht.

Veronika Moore im Zusammenhang mit Mr. Pfeiffers Tod — ein Tod, der in unerklärlicher Weise bald darauf ihren eigenen zur Folge hatte — diese Tatsache machte auf uns einen überwältigenden Eindruck.

Der Superintendent war der erste, der sich wieder gefaßt hatte.

„Dies wirft ein völlig neues Licht auf den Fall," sagte er. „Nun können wir auch verstehen, weshalb Mr. Jeffrey auf der Brücke murmelte: Sie muß sterben! Sie war mit blutbefleckten Händen zu ihm gekommen."

Dies schien fast unglaublich — mehr als das: unnatürlich. Ich erinnerte mich noch, wie sie dalag, mit gramdurchfurchten Zügen. Ich glaubte zu viel an die Reinheit des Frauengeschlechtes, um anzunehmen, daß die bloße Lust zu morden sie zu einem Verbrechen getrieben habe. Und wieder fragte ich mich, inwieweit ihre Schwester an dem Verbrechen beteiligt sein könnte, dessen wahres Motiv wir noch immer nicht verstanden.

Der Staatsanwalt fragte den Major, wann er von Denver zu hören erwartete; es sei von größter Wichtigkeit, festzustellen, in welcher Beziehung die Tote mit dem durch den tödlichen Mechanismus Gemordeten stand.

Der Major entgegnete, daß er stündlich Antwort erwarte; er habe Befehl hinterlassen, ihm unverzüglich die

Digitized by Google

eintreffende Antwort zu überbringen, käme diese bei Tag oder Nacht. Er erwarte solche in dieser Stunde, in dieser . . .

Der Major hatte den Satz noch nicht vollendet, als ein Polizist mit einem Telegramm in der Hand eintrat. Der Major griff rasch danach: es war in Geheimschrift und lautete übersetzt folgendermaßen:

Resultat der offenen Erhebungen in Denver:

Drei Brüder Pfeiffer; alle guten Leumund; einfach, aber exzentrisch. Einer Kaufmann in Denver; starb Juni 97; einer starb in Klondike Oktober desselben Jahres. Der dritte, Wallace, starb vor etwa drei Monaten plötzlich in Washington.

Nichts weiteres durch geheime Nachfrage erkundet.

Resultat der offenen Erhebungen in Owosso:

Mann namens Pfeiffer hatte Geschäft in Owosso, zur Zeit, da V. M. die Schule daselbst besuchte; war einer der drei Brüder Pfeiffer, Heimat Denver, Namen Wallace. Zugleich mit V. M.'s Austritt aus Schule gab P. Geschäft auf, um seinen Bruder William nach Klondike zu begleiten. Nichts über näheren Verkehr zwischen V. M. und P. bekannt.

Resultat der geheimen Erhebungen:

V. M. sehr intim mit Schülerin, die seither starb. Ritten oft zusammen aus; einmal sehr lange fort gewesen, kurz ehe V. M. die Schule verließ. Datum derselbe, an welchem Hochzeit in Stadt, zwanzig Meilen entfernt, stattgefunden; Braut Antoinette Moore; Bräutigam W. Pfeiffer aus Denver. Zeuge: junges Mädchen mit roten Haaren. Schulfreundin hatte rote Haare. Hatte V. M. Mittelnamen mit Anfangsbuchstaben A?

Digitized by Google

Wir schauten uns gegenseitig erstaunt an; die letzte Frage konnte keiner von uns beantworten.

„Bringen Sie sofort Mr. Jeffrey hierher," sagte der Major, „und Sie holen Miß Tuttle. Kein Wort zu beiden über das, was hier vorgegangen, und keine Andeutung, daß sie sich hier treffen werden!"

Mir war die Aufgabe zugefallen, Miß Tuttle zu holen. Dies war mir sehr angenehm, denn es gab mir Zeit, meine Gedanken zu sammeln und mir das Gehörte zurechtzulegen. Doch ich vermochte zu keiner weiteren Folgerung zu kommen, als daß Mrs. Jeffrey für den Tod Mr. Pfeiffers verantwortlich war und daß sie mit blutbefleckten Händen zu Mr. Jeffrey kam, wie der Staatsanwalt sich ausgedrückt hatte. Inwieweit Mr. Jeffrey und Miß Tuttle an dem Verbrechen beteiligt waren, vermochte ich, trotz alles Nachdenkens, mir nicht zu erklären.

Ich hatte Miß Tuttle seit der Verhandlung nicht wieder gesehen und saß daher klopfenden Herzens in dem kleinen Salon des Hauses, das sie gegenwärtig bewohnte und woselbst sie unter strenger Aufsicht stand. Die Ungewißheit, inwieweit dieses schöne Weib an dem eben entdeckten Verbrechen und dem Tode ihrer Schwester beteiligt war, machte diese Augenblicke des Wartens noch zu aufregenderen, und so war ich schlecht auf das duldsame Lächeln vorbereitet, das auf den Zügen der eben Eingetretenen lag.

Ich glaube kaum, daß sie meine Erregung bemerkte; dazu war sie selbst zu sehr erregt. Sie kam mir mit dem unbewußten Stolz ihrer gewinnenden Schönheit entgegen und fragte mit zitternder Stimme:

„Sie haben eine Nachricht für mich? Vom Präsidium? Oder hat der Staatsanwalt noch mehr Fragen an mich zu stellen?"

Digitized by Google

„Es ſteht Ihnen leider ein ſchwieriger Gang bevor," entgegnete ich, um ſie auf das Kommende vorzubereiten. „Aus Gründen, die Ihnen meine Vorgeſetzten nachher erklären werden, wünſcht man Sie zu ſehen, und zwar in dem Hauſe, wo — wo —" ich konnte unter ihren melancholiſchen Blicken die rechten Worte nicht gleich finden, „— wo ich Sie bereits zuvor geſehen," ſchloß ich ſtotternd.

„Nach Waverley Avenue?" rief ſie, die Arme ausſtreckend, mit ſichtbarem Schrecken in den Augen.

Ich nickte ſtumm und ſchaute zu Boden.

„Sind ſie alle dort, alle? Die Polizei und — und Mr. Jeffrey?" fragte ſie.

„Madam," entgegnete ich, „mein Auftrag lautet nur, Sie nach dem genannten Hauſe zu begleiten. Es wartet eine Droſchke vor dem Hauſe; darf ich Sie bitten, ſo bald als möglich mitzukommen?"

Statt einer Antwort ſchaute ſie mich mit durchdringendem Blicke an, dem ich nicht ſtandzuhalten vermochte. Dann verließ ſie das Zimmer, jedoch mit ſehr unſicheren Schritten; ihr Mut ſchien ſie verlaſſen zu haben. Ihr ganzes Benehmen ſchien verändert. Hatte ſie begriffen — wie ich gerne wünſchte — daß das Geheimnis des Moore Hauſes nicht mehr ihr und ihres unglücklichen Schwagers alleiniges Geheimnis war?

Als ſie zurückkam, ſchien ſie gefaßter, und zur Zeit, da wir in Waverley Avenue ankamen, ſchien ihre frühere Selbſtbeherrſchung zurückgekehrt.

Der Major erwartete uns an der Türe und verbeugte ſich ernſt vor der tief Verſchleierten.

„Miß Tuttle," begann er ohne jede Einleitung im Augenblicke, als wir das Haus betraten, „darf ich Sie fragen, ehe ich Sie mit den Gründen bekannt mache, die uns veranlaßten, Ihnen den unangenehmen Gang hier-

Google

her aufzuerlegen, ob Ihre Schwester, Mrs. Jeffrey, noch einen zweiten Vornamen hatte neben Veronika?"

„Sie ward Antoinette Veronika getauft; jedoch war die Person, zu deren Ehre sie den ersten Namen trug, ein Schandfleck für die Familie, weshalb sie den Namen fallen ließ und sich nur Veronika nannte. Was habe ich getan?" schrie sie plötzlich erschreckt auf, als sie unsere erregten Gesichter gewahrte.

Keiner antwortete. Zum erstenmal beschäftigten sich die Gedanken aller in ihrer Gegenwart mit einer andern.

Die Braut! Die unglückliche Braut! Kein Mädchen — eine verheiratete Frau! Nein, erst Frau, dann Witwe, dann wieder verheiratet, noch ehe der Gatte im Tode erkaltet war! Wen wundert es noch, daß sie zurückschrak, als ihr junger Gatte ihr den Ring anstecken wollte, daß ihre Flitterwochen unglückliche waren und daß der Schatten, der sich an jenem unglücklichen Tage über sie legte, nicht von ihr wich, bis sie an derselben Stelle den Tod gefunden, an dem sie das grause Verbrechen begangen.

Ehe einer von uns fähig war zu sprechen, hörten wir den andern Detektiv an die Türe klopfen und wußten, daß er mit Mr. Jeffrey draußen stand. Als sie eingelassen worden waren und der letztere Miß Tuttle erblickte, ward auch er sich bewußt, daß der Höhepunkt der Ereignisse gekommen sei und daß er all seines Mutes bedurfte, dem Kommenden standzuhalten. Das unheimliche Schweigen in der düstern Halle unterbrechend, sagte er ernst:

„Lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit. Warum ward ich hierher gerufen?"

Die Antwort war so ernst, als es die Gelegenheit gebot:

Sie wurden gerufen, um das mörderische Geheimnis des alten Hauses kennen zu lernen und auch welche Person

Digitized by Google

es gewesen, die zuletzt davon Gebrauch machte. Wollen Sie dies aus meinem Munde hören, oder sind Sie bereit, zuzugeben, daß Sie schon wissen, auf welche Weise der Tod die im Bibliothekzimmer Sitzenden überraschte? Wir verlangen nicht, daß Sie die Frage beantworten."

„Ich kenne das Geheimnis," erwiderte er in der richtigen Erkenntnis, daß ein weiteres Leugnen nutzlos wäre.

„Dann erübrigt uns nur, Ihnen zu sagen, wer die Person gewesen, die zuletzt auf den geheimen Knopf drückte. Doch vielleicht wissen Sie das auch?"

„Ich — —"

Er schwieg; es war ihm unmöglich, weiter zu sprechen. Er schaute hilfesuchend nach Miß Tuttle, jedoch der Major, der diesen Blick bemerkte, stellte sich schnell zwischen ihn und die junge Dame. Dies zwang Mr. Jeffrey, zu stammeln:

„Ich — wünschte — daß Sie — mir — das — sagen."

„Vielleicht sagt es Ihnen dies Stückchen Spitze in zarterer Weise, als ich dies vermöchte," sagte der Staatsanwalt und öffnete seine Hand, in der das Stückchen Spitze lag, das ich vor etwa einer Stunde in der Kammer gefunden.

Mr. Jeffrey schaute hin und verstand. Er fuhr mit beiden Händen nach der Stirne — er schwindelte und wäre gefallen, hätte ihn Miß Tuttle nicht schnell gestützt.

„Gott," murmelte sie, als sie der Spitze ansichtig geworden, „all unsere Arbeit, unser Leugnen und Leiden vergebens!"

„Ja, kam es von dem Munde des Mannes, den bis zu diesem Augenblicke keiner von uns recht verstanden hatte, „ein solches Verbrechen konnte nicht verborgen bleiben! Gott will seine Rache haben — —. Wie können wir schwache Menschen sie abwenden?"

Digitized by Google

Der Major ſchaute den völlig Gebrochenen mit durchdringenden Blicken an und ſagte:

„Demnach drängten Sie Ihre Gattin zum Selbſtmord?“

„Nein —“ begann er, jedoch ehe er ein weiteres Wort ſagen konnte, ſchrie Miß Tuttle, die in ihrer Erregung ſchöner ausſah, denn je:

„Sie beleidigen ihn und ſie durch dieſen Verdacht! Nicht ihr Gatte, ihr eigenes Gewiſſen trieb ſie zur Vergeltung, in den Tod! Was Mr. Jeffrey vielleicht getan hätte, wäre ſie am Leben geblieben, ich weiß es nicht. Daß er aber unſchuldig iſt, beweiſt ſein Schrecken, ſein Zuſan.menbruch, als er erfahren, daß ſie die Buße für ihre Schuld ſich ſelbſt auferlegte!“

„Mr. Jeffrey kann wohl für ſich ſelbſt ſprechen,“ ſagte der Major, worauf Mr. Jeffrey unter größter Anſtrengung, indes mit voller Offenheit ſagte:

„Ich habe ſie in keiner Weiſe beeinflußt. Ich war nicht fähig, etwas derartiges zu tun. Ich war ſinnlos — mehr tot als lebend. Als ich die erſte Andeutung der Tat hörte — es waren Worte, im Schlafe geſprochen — glaubte ich, ſie habe einen ſchweren Traum. Doch als ſie mir auf Befragen die Wahrheit ſagte, glaubte ich, mein Herz ſei zu Stein geworden . . . hätte es nur nicht ſo unſagbar geſchmerzt. So iſt es noch; mir iſt noch jetzt alles wie ein Traum. Sie war ſo jung, ſo unſchuldig und herzensfroh. Ich hatte ſie ſo lieb! Sie, meine Herren, glaubten, ich hätte ſie getötet, ſie, dieſe junge Frühlingsblüte, in der ich alle Tugenden verkörpert ſah! Und ich ertrug es, ertrug es gerne, daß Sie dies glaubten — und ſo ertrug es ihre Schweſter, dieſe edelſinnige, die hier vor Ihnen ſteht — nur um den Namen derjenigen nicht in den Staub zu ziehen, die ich liebte, liebte, mehr als mein Leben!

Digitized by Google

Wir dachten, wir könnten das Geheimnis wahren — wir fühlten, daß wir es wahren mußten — so schwuren wir einen Eid . . . wir sprachen französisch . . . in der Droschke . . . Detektive saßen uns gegenüber. Sie hat den Eid gehalten — Gott segne sie dafür. Ich blieb dem Schwur treu. Doch alles vergebens! Das kleine Stückchen Spitze sprach lauter als Menschenstimmen. Die Welt wird bald ihr Verbrechen kennen und ich — — —"

Er liebte sie noch! Jeder Blick, jedes Wort verriet dies. Wir standen lautlos, bis der Major begann:

„Die Tat war demnach nicht mit Vorbedacht ausgeführt. Ist das der Grund, weshalb Ihnen die Ehre Ihrer toten Gattin teurer war, als Ihre eigene, und daß Sie den guten Namen, wenn nicht gar das Leben derjenigen in Frage stellten, von der Sie soeben sagten, sie opfere sich für Ihre Gattin?"

„So ist es; die Tat war nicht vorbedacht; sie wußte kaum, was sie getan. Wenn Sie einen Blick in ihr innerstes Fühlen werfen müssen, so kann ich Ihnen Worte zeigen, die sie an dem letzten elenden Tage ihres Lebens niederschrieb. Die wenigen Zeilen, die ich Ihnen vorlegte und die veröffentlicht wurden, waren in dem Briefe eingeschlossen und für die Öffentlichkeit bestimmt. Den eigentlichen Brief, der die ganze schreckliche Wahrheit enthält, behielt ich für mich selbst und für die Schwester, welche die große Sünde schon kannte. O, wir taten alles, was wir konnten," seufzte er wieder, „doch vergebens, alles vergebens!"

Dies schien alles so wahr, und wir glaubten ihm.

„Und dieser Mr. Pfeiffer war mit ihr verheiratet? Sie hatte ihn geheiratet, da sie noch fast ein Kind war, und jetzt, gerade ehe sie zum Altare schreiten wollte, hatte er sie wieder aufgesucht, um . . ."

Google

„Sie sollen ihren Brief lesen. Er ist zwar für mich bestimmt, für mich allein — doch Sie sollen ihn lesen. Ich kann nicht davon sprechen, auch nicht von ihrem Verbrechen; es ist genug, daß ich an nichts anderes mehr denken kann, seitdem ich die schrecklichen, im Schlafe gesprochenen Worte hörte!"

Gleich darauf jedoch brach er in seiner Erregtheit gerade in die Worte aus, vor denen er so zurückschreckte:

„Sie murmelte," begann er, „als sie so ruhelos dalag, daß sie kein Bigamist wäre; sie habe einen Gatten getötet, ehe sie den andern geheiratet, habe ihn in dem alten Haus getötet, wie es ihre Vorfahren sie gelehrt. Und ich, auf meinen Arm gestützt, hörte zu. Der Angstschweiß rann von meiner Stirne, doch ich glaubte ihr nicht. Wie hätte ich es auch glauben können, da ich sie so liebte, so innig liebte! Doch als sie aufschrie: „Mörderin!" und die Faust schüttelte, die kleine Faust, die ich so oft geküßt, da faßte mich ein Schrecken, ein Grauen! Ich wollte die Hand halten und sie drücken, o so fest — doch ich konnte nicht, konnte nicht sprechen, kaum atmen. Sicher ist es ein Traum, sagte ich mir, ein schwerer Alp, der sie drückte — — Als sie dann wieder ruhig dalag und der Mond das bleiche Antlitz beschien, da mußte ich sie anstarren, und das Wort, das gräßliche Wort klang mir wieder in den Ohren, das Wort, das kein weibliches Wesen auf sich anwendet, wenn nicht — — — Dann faßte mich der gräßliche Zweifel — nichts schien mehr wahr — die Nacht — das Tagesgrauen — nicht ihr Gesicht, das lockenumwallt in den Kissen lag — nicht die wohlbekannten Stücke im Zimmer — nicht ich selbst, vor allem nicht ich selbst! Nur das eine schien wahr, der kalte Schweiß, der von meiner Stirne träufelte, der sich wie eine kalte Mauer zwischen mich und sie zu legen schien — er schien wahr, so

Digitized by Google

wahr, daß ich ihn faſſen und erwürgen wollte, wenn ich ... O, ich phantaſiere, ich rede ſinnlos — — Aber ich war nicht ſinnlos in jener Nacht! Ich war auch nicht ſinnlos, als in der goldenen Morgenſonne ſie die Augen zu mir aufſchlug und ich mich über ſie beugte — aber nicht mit einem Kuſſe, wie ich ſonſt getan. Ich konnte ſie nicht fragen — ich wagte es nicht — ihr Lächeln war ſo vertrauensvoll, ſo voller Liebe. Ich wartete bis nach dem Frühſtück. Dann, ſie ſaß ſo, daß ich ihr Geſicht nicht ſehen konnte, fragte ich ſie: „Weißt du, daß du einen ſchrecklichen Traum hatteſt?" Sie ſchrie auf und kehrte ſich mir zu: ich ſah ihr Geſicht und wußte, daß ihre Lippen die Wahrheit geſprochen!!! — — — Ich erinnere mich nicht, was ich zu ihr ſagte. Sie verſuchte, mir zu erklären, wie die Verſuchung über ſie gekommen und daß ſie nicht wußte, was ſie tat, bis ich mich niederbeugte und ihr den Ring an den Finger ſteckte. Ich hörte ihr nicht zu — ich konnte nicht! Ich rann in Miß Tuttles Zimmer und fragte ſie drohend, ob ſie wüßte, daß ihre Schweſter ſchon verheiratet war, ehe ſie mir angetraut wurde. Sie ſchrie in größter Überraſchung „Nein!" Dann brach ich zuſammen, ſchrie in unmännlicher Weiſe und ſagte ihr alles, was ich wußte. Dann rann ich zurück zu meinem Weibe und fragte, wie ſie das Schreckliche getan? Sie erklärte es mir. Und wieder glaubte ich es nicht und dachte, es wäre ein Traumgebilde oder die Phantaſie eines zerrütteten Geiſtes. Dieſe Gedanken beruhigten mich; ich ſprach liebevoll zu ihr und verſuchte ſogar, ihre Hand zu erfaſſen. Doch nun begann ſie zu wüten, umſchlang meine Knie, ſchrie aus Angſt und Seelenqualen — meine ſchlimmſten Ahnungen kamen zurück, ich nahm die Schlüſſel zum Moore Hauſe, eilte davon — — ich weiß nicht wohin. An dieſem Tage kam ich nicht nach Hauſe zurück. Ich konnte ſie nicht ſehen, ehe

Digitized by Google

ich wußte, was an ihrem Geſtändnis wahr und was Phantaſiegebilde ſei. Ich lief von einem Ende der Stadt zum andern — — des Nachts ging ich in das Haus, welches das ſchreckliche Geheimnis enthalten ſollte. Auf dem Wege dahin kaufte ich Kerzen, vergaß aber, ſie mitzunehmen; ſo hatte ich kein Licht — nicht einmal der Mond ſchien. Ich wollte jedoch nicht wieder fortgehen. Was ich über die Zündhölzer ausſagte, die ich benutzte, um nach dem ſüdweſtlichen Zimmer zu gelangen, beruht auf Wahrheit; desgleichen daß ich dort den alten Kadelaber fand mit einer Kerze darin. Dieſe Kerze zündete ich an. Der einzige Grund, weshalb ich nach jenem Zimmer ging, war der, das alte Bild zu unterſuchen und die Worte zu finden, die — wie ſie ſagte — darauf ſtünden. Ich hatte vergeſſen, ein Vergrößerungsglas mitzubringen; meine Augen indes ſehen äußerſt ſcharf, und da ich wußte, wo ich ſuchen mußte, war es mir möglich, hier und dort Worte zu entziffern, aus deren Sinn ich ſehen konnte, daß meine Frau die Wahrheit, die fürchterliche Wahrheit geſprochen! Ich war jedoch noch nicht völlig überzeugt; ich lief in die Kammer und nahm die Schubladen heraus . . . Sie waren dort und kennen das Geheimnis. Sie können jedoch meine Gefühle nicht ermeſſen, wie ich drinnen in der Kammer kniete, noch voller Liebe im Herzen, voller Hoffnung und voll Glauben an mein Weib — wie ich nach der Feder ſuchte, von der ſie im Schlafe geſprochen, wie ich ſie fand — drückte — — — Und dann das ſchauerliche Echo, das zu mir heraufdrang — — — ein Ton, als habe etwas Tödliches den Seſſel getroffen, der unten im Zimmer über dem Herdſtein ſtand! — — — Ich glaube, ich fiel in eine Ohnmacht, denn als ich wieder zu mir kam, fand ich das Licht über einen Zoll kürzer gebrannt. Beim Einſtecken der Schubladen warf ich zufällig den Kadelaber

Digitized by Google

um; die Kerze fiel heraus und begann, den wurmstichigen alten Boden zu entzünden. Da faßte mich eine wilde Lust, fortzurennen und das ganze Gebäude niederbrennen zu lassen! Ich tat es aber nicht. In blinder Wut trat ich das Licht aus, tastete im Dunkeln und verließ das Haus. Sollte ich in der Bibliothek gewesen sein, so geschah dies ohne mein Wissen; in meinem Zustande war dies leicht möglich."

„Diese Tatsache ist jedoch für uns von der allergrößten Bedeutung," unterbrach ihn hier der Major. „Wir müssen positiv wissen, ob Sie in jenem Zimmer waren oder nicht."

„Ich erinnere mich nicht, dort gewesen zu sein."

„Dann können Sie uns nicht sagen, ob der kleine Tisch drinnen stand mit dem Kadelaber darauf oder — —"

„Ich kann nichts darüber sagen."

Nun wandte sich der Major an Miß Tuttle.

„Sie müssen Ihre Schwester sehr lieb gehabt haben," sagte er teilnahmsvoll.

Sie errötete und schaute auf Mr. Jeffrey.

„Ich liebte ihren guten Ruf," war die ruhige Antwort, „und — —"

Der Rest war unverständliches Murmeln. Wir alle jedoch wußten und fühlten, daß das Ende des Satzes im innersten Herzen lautete: „und ich liebte ihn, der das Opfer von mir verlangte."

„Und um ihrer Schwester Ruf zu retten, banden Sie die Pistole an ihren Arm?" fragte der Major.

„Nein!" entgegnete sie heftig. „Ich wußte nicht, was am andern Ende des Bandes war. Was ich darüber sagte, war die volle Wahrheit. Sie hatte die Pistole in den Falten ihres Kleides verborgen. Ich träumte nie — konnte es nicht — daß sie ein solches Ende plante. Ihr

Digitized by Google

Benehmen war zu natürlich, zu frei, um einen ſolchen Argwohn zuzulaſſen. „Binde dieſe herabhängenden Enden an meinen Arm," waren ihre Worte. „Binde ſie feſt, unten einen Knoten und oben eine Schleife. Ich gehe aus — frage mich nichts — was du zu ſagen haſt, hat Zeit bis morgen — heute nacht will ich mich noch einmal freuen, allein —" Sie lachte. Ich ſchauerte ob ihres faſt frivolen Benehmens und konnte kaum die Schleife binden; zu ſprechen war mir völlig unmöglich. Ich wagte auch nicht, ſie anzuſehen. Ich berührte die Hand, welche . . . Und ſie lachte fortwährend, ſolch gräßliches Lachen — — ihren Entſchluß zu verbergen — — Dann drehte ſie ſich um und gab mir jenen letzten Auftrag, den Zettel betreffend — — —"

„Und Sie ahnten nichts?"

„Nicht das geringſte. Ich beurteilte ſie falſch — es ſcheint, ich beurteilte ſie nie richtig. Ich hielt ſie für leichtſinnig, vergnügungsſüchtig . . . Ich wußte nicht, daß dies alles nur gekünſtelt war, ihr ſchreckliches Geheimnis zu verbergen . . ."

„Demnach wußten Sie nicht, daß ſie ſich als Schulmädchen verheiratet hatte?"

„Kein Wort. Eine andere, nicht ich, war ihre Vertraute, und dieſe ſtarb inzwiſchen. Ich wußte nichts von dieſer unſeligen Heirat, bis Mr. Jeffrey an jenem Morgen in mein Zimmer ſtürzte und mir das ſchreckliche Geheimnis entgegenſchleuderte."

Der Staatsanwalt, der einige Punkte klarſtellen wollte, die der Major nicht berührte, nahm nun das Wort.

„Sie verſicherten uns, daß Sie keine Ahnung hatten, daß ihre ſonſt ſo frohgemute Schweſter Selbſtmord begehen wollte, als ſie das Haus verließ."

Digitized by Google

„Ich wiederhole es!“

„Weshalb gingen Sie dann sofort an Mr. Jeffreys Schublade? Doch nur, um zu sehen, ob die Pistole noch dorten lag?“

Miß Tuttle senkte ihr Haupt; eine leichte Röte flog über ihre Wangen.

„Ich dachte an ihn,“ sagte sie. „Ich fürchtete für ihn. Er hatte am Morgen wie sinnesverwirrt das Haus verlassen und war nicht zurückgekommen, weder zum Essen noch zum Schlafen. Ich wußte nicht, was ein Mann zu tun fähig war, dessen innerstes Fühlen, dessen Ehre so verwundet worden. Ich dachte an Selbstmord. Ich erinnerte mich, wie er sagte: „Ich glaube ihr nicht! Ich glaube nicht, daß sie so kaltblütig morden kann, noch daß eine solche Mordmaschine im alten Hause sich befindet. Ich werde es nicht glauben, bis ich es selbst gesehen, es selbst probiert habe! Ein schwerer Alp drückte sie, Kora. Wir sind alle wahnsinnig!“ Ich dachte an all das. Als ich dann nach ihrem Zimmer ging, den Zettel im Buche zurechtzulegen, ging ich an seine Schublade, nicht um nach der Pistole zu sehen — ich dachte nicht daran — sondern danach, ob die Schlüssel zum Moore Hause noch dort waren. Ich nahm an, daß nur er sie genommen haben konnte, falls sie nicht mehr am gewohnten Platze lagen. Sie waren nicht da, und deshalb rannte ich nach dem alten Moore Haus an der Waverley Avenue. Ich sorgte um Mr. Jeffrey, ich dachte ihn dort zu finden, wahnsinnig oder tot.“

„Sie hatten aber doch keine Schlüssel.“

„Nein, Mr. Jeffrey hatte den einen mitgenommen, meine Schwester den andern. Doch weder dies noch der Grund, daß ich kein Licht hatte — denn ich habe die

Digitized by Google

fehlenden Kerzen nicht genommen*) —, vermochten mich zu Hause zu halten, nachdem ich einmal überzeugt war, daß er in das schreckliche Haus gegangen. Konnte ich nicht hineinkommen, so konnte ich doch an das Tor klopfen und die Nachbarn erwecken. Etwas mußte geschehen — ich überlegte nicht: was — ich rannte nur davon."

„Wußten Sie, daß es zwei Schlüssel zum Hause gab?"

„Damals nicht."

„Aber Ihre Schwester wußte es wohl?"

„Wahrscheinlich."

„Als Sie dann fanden, daß der einzige Schlüssel — wie Sie annahmen — nicht in der Schublade war, liefen Sie nach dem Moore Hause."

„Sofort."

„Und dann?"

„Ich fand das Tor offen."

„Das hat jedenfalls Mrs. Jeffrey offen gelassen."

„Ja. Ich dachte aber damals nicht an sie."

„Darauf gingen Sie in das Haus . . ."

„Ja. Alles war dunkel; ich tastete umher, bis ich an die vergoldeten Säulen gelangte."

„Weshalb gingen Sie dahin?"

„Weil ich fühlte — weil ich wußte, daß, wenn er irgendwo zu finden war, es nur hier sein konnte."

„Warum zögerten Sie dann, einzutreten?"

Mit schreiender Stimme rief sie:

„Sie wissen es! Sie wissen es! Ich hörte einen Schuß — dann einen Fall — weiter weiß ich nichts mehr! — — — Sie sagen, ich sei durch die Stadt gegangen —

*) Wir fanden später tatsächlich, daß diese Kerzen überhaupt niemals im Jeffreyschen Hause abgeliefert worden waren; sie waren in einen falschen Korb geraten und so hatte sie ein Nachbar bekommen.

Digitized by Google

vielleicht, ich weiß es nicht. Ich weiß von gar nichts. Ich erinnere mich erſt wieder an das, was geſchah, als der Poliziſt kam und ſagte, meine Schweſter ſei tot. Da hörte ich zum erſten Male, daß der Schuß nicht ſein Leben endete, ſondern das ihre. Wäre ich bei Sinnen geweſen, damals, als ich an der Türe der Bibliothek ſtand, ich wäre noch beim Knalle eingetreten und hätte meine Schweſter in meinen Armen ſterben laſſen."

„Kora!"

Der Schrei kam von Mr. Jeffrey und war unfreiwillig.

„Während all der langen Wochen, ſeit wir nicht zuſammen ſprechen konnten, dachte ich immer und immer wieder über das Geſchehene nach. Ich wünſchte Ruhe, ich wünſchte ſelbſt das Grab — —. Ich dachte aber nie, daß deine Motive die ſein könnten, welche . . . Willſt du mir verzeihen?"

„Du hatteſt an anderes zu denken," entgegnete ſie mit bebenden Lippen. Wie ſchön ſie in dieſem Augenblicke ausſah!

„Noch eine Frage, bitte," ſagte der Major zu Mr. Jeffrey gewendet, „ehe wir nach dem Briefe ſenden, der — wie Sie ſagen — völligen Aufſchluß über das Verbrechen Ihrer Gattin gibt: erinnern Sie ſich, was auf der Brücke nach Georgetown in jener Nacht paſſierte, unmittelbar ehe Sie nach dem Friedhofe gingen?"

Er ſchüttelte ſeinen Kopf.

„Haben Sie Jemanden dort getroffen?"

„Ich weiß es nicht."

„Erinnern Sie ſich Ihrer Gedanken?"

„Ich dachte an die Zukunft."

„Und was dachten Sie darüber?"

„Ich dachte an den Tod, Tod für ſie und für mich!

Sie hatte ein Verbrechen auf dem Gewiſſen und ſie mußte ſterben — — und ich mit ihr! Ich ſah keinen andern Ausweg. Ich konnte nicht zur Polizei laufen und ſagen: hier iſt meine junge Gattin, hier iſt alles, was ich auf Erden liebte, und ſie iſt eine Mörderin, eine kaltblütige Mörderin. Ich konnte aber auch nicht mehr mit ihr zuſammen leben, nachdem ich ihre Schuld kannte, und noch weniger getrennt von ihr. So beſchloß ich zu ſterben. Doch ſie trug ſchwerer an ihrer Schuld, als ich dachte. Als ich heimkehrte, die Piſtole zu holen, welche unſer beider Daſein enden ſollte, da fand ich, daß ſie ihr Schickſal in die eigene Hand genommen. Wie ich dann ſah, daß ſie ſelbſt im Todesgange an mich dachte und ſo die paar Zeilen für die Öffentlichkeit ſchrieb, damit ich frei der Welt ins Auge ſchauen könnte, da wandte ſich mein Herz ihr wieder zu. Ihre Gedanken gehörten mir, ihre ganze Seele war mein, und hat ſie auch gefehlt, ſie hat gebüßt . . ."

Er ſchwieg erſchüttert.

Einen Augenblick herrſchte völlige Stille, bis der Staatsanwalt ſagte:

„Sie erklärten uns vieles, das wir vorher nicht begriffen. Doch es bleibt immer noch ein ſehr wichtiger Punkt unerklärt, den weder Sie noch Miß Tuttle klarzulegen vermochten: es brannte ein Licht in jenem Zimmer; als die Polizei ankam, war dies Licht erloſchen. Auch im obern Stocke ward ein Licht gefunden, außer dem, welches Sie zugegebenerweiſe benutzten. Woher kamen dieſe Kerzen? Hat Ihre Gemahlin die eine in der Bibliothek ausgeblaſen, ehe ſie den tödlichen Schuß feuerte, oder hat eine andere Perſon dies getan?"

„Das alles ſind Fragen," entgegnete Mr. Jeffrey, „die ich, wie bereits vorhin geſagt, nicht beantworten kann. Da ſie den Mut hatte, hierher zu gehen, mag ſie wohl

Digitized by Google

auch die Kerzen gekauft und — so unwahrscheinlich es auch dünkt — das Licht vor dem fatalen Schusse ausgeblasen haben."

Der Staatsanwalt und der Major schienen an diese Möglichkeit nicht zu glauben. Der letztere wandte sich an Miß Tuttle und fragte, ob sie etwas zu der Sache zu bemerken habe.

„Auch ich kann diese Fragen nicht beantworten," sagte sie. „Ich habe zwar an der Türe der Bibliothek gestanden — was darinnen geschah, weiß ich nicht."

Der Major fragte nun, wo Mrs. Jeffreys Brief zu finden sei.

„Suchen Sie in meinem Zimmer nach einem Buche, das einen Papierumschlag hat; Sie finden es wahrscheinlich auf meinem Tische. Der Einband ist rot. Bringen Sie dies Buch hierher; unser Geheimnis ruht darin."

Sofort ward ein Detektiv gesandt, das Buch zu holen.

Digitized by Google

24.

Quälende Taktik.

Ich ging zur Eingangstüre, kam indes sofort zurück, rief den Major zur Seite und bat um einen gewissen kleinen Gegenstand, den er mir einhändigte. Dann ging ich wieder zur Türe und kam eben recht, den alten Mr. Moore zu treffen, der aufgeregt über die Straße kam.

„Ah," rief ich, indem ich mich tief verbeugte, „guten Morgen, Mr. Moore."

Er starrte mich an und Rugde starrte mich an; die Polizei schien den Bewohnern des kleinen Hauses nicht sehr willkommen.

„Wann soll dies aufhören?" fragte er ärgerlich. „Wann wird dies Eindringen in das Heiligtum eines friedlichen Bürgers endlich aufhören? Ich erwache mit dem Gedanken, daß mein Haus — und daß es mein Haus ist, wird wohl kein Mensch bestreiten wollen — mir heute zum Einziehen übergeben wird. Doch was seh ich statt dessen? Ein Polizist kommt heraus, während ein anderer vor der Türe steht und sich die Sonne in den Hals scheinen läßt. Darf ich fragen, wie viele Ihresgleichen noch drinnen sind? Vielleicht ein halbes Dutzend? Und kein einziger davon gescheit genug, die Sache zum Abschluß zu bringen."

„O, ich weiß nicht," sagte ich mit geheimnisvoller Miene.

Digitized by Google

Seine Neugierde war geweckt.

„Was Neues?“ fragte er.

„Vielleicht,“ entgegnete ich in einem Tone, der einen Heiligen außer Fassung bringen konnte.

Er kam herüber und stellte sich neben mich; ich tat, als bemerkte ich das nicht, und schaute auf Rudge.

„Wissen Sie,“ sagte ich nach einer Pause, „daß ich einen großen Respekt vor dem Hunde habe, seitdem ich weiß, weshalb er nicht über die Straße gehen will?“

„He? Was ist das?“ fragte er mit einem schnellen Blicke nach Rudge.

„Er sieht weiter als wir; er sieht durch Wände und Türen,“ sagte ich. Dann nahm ich nachlässig ein Stückchen zusammengefaltetes Papier in meine Hand, hielt es Onkel David hin und sagte:

„Weil ich gerade daran denke — das gehört wohl Ihnen?“

Er griff danach, zog jedoch seine Hand schnell wieder zurück und sagte:

„Ich weiß nicht, was Sie meinen. Sie haben nichts, das mir gehört.“

„Nicht? Dann hatte John Judson Moore eben noch einen andern Bruder.“ Dabei steckte ich das Papier wieder in meine Tasche — es war das Memorandum, das ich in der Bibliothek gefunden. Er hatte es erkannt und sah, daß ich den Schreiber kenne, und doch wollte er nicht beigeben.

„Sie verstehen ja vorzüglich, herumzustöbern,“ sagte er. „Schade, daß nichts Gescheidteres dabei herauskommt.“

Ich lächelte, griff wieder in die Tasche und bemerkte leichthin:

„Ich glaube, Sie tun der Polizei unrecht, mein lieber Mr. Moore. Wir sind nicht solch böse Menschen, als Sie

Digitized by Google

denken, und wir vergeuden auch nicht unnütz unsere Zeit.“ Jetzt zog ich meine Hand aus der Tasche, darin ich das Filigran-Herz hielt, und schlenkerte die Kette, daran das kleine goldene Herz hing, achtlos um meinen Finger.

Wie er zusammenfuhr, als er das kleine Ding bemerkte! Er hatte es wohl für immer verloren geglaubt. Sofort ward mir klar, daß er auch jetzt noch nicht mehr über das Geheimnis des Filigran-Herzens wußte, als er in seinem Memorandum zugestanden.

„Zum Beispiel,“ fuhr ich lässig fort, „ein kleines Ding, so ein kleines Ding wie dieses hier“ — dabei schlenkerte ich es wieder um meinen Finger — „verhilft zu Entdeckungen, die man ohne es in Jahren nicht machen könnte. Ich sage nicht, daß es verholfen habe, ich meine nur, es könnte vielleicht verhelfen — denken Sie nicht auch? Und wer sollte es besser wissen als Sie.“

Das war zu viel für ihn. Er sah mich mit offenbarer Verachtung an und sagte dann grimmig:

„Sie hatten einfach mehr Gelegenheit zum Stöbern, selbst unter meinen eigenen Sachen. Dies kleine Herz zum Beispiel, das Sie mir so vor der Nase herumschlenkern — von dessen Wert oder Geheimnis ich absolut nichts weiß, weil ich es noch nie in Händen hatte —, gehört mir, zusammen mit dem Rest des Mooreschen Erbes. Ich finde Ihr Betragen daher ganz impertinent, denn es hat gewiß niemand ein größeres Anrecht auf dieses Anhängsel, das seit Jahren ein Familientalisman ist, als eben ich.“

„Ah,“ rief ich, „demnach gehört Ihnen auch das Memorandum? Es war zwar im Hause hier geschrieben, aber ohne Hilfe des Talismans,“ setzte ich bissig hinzu.

„Nichts gehört mir,“ schrie er. Gleich darauf besann er sich jedoch eines Besseren und fragte: „Was meinen Sie mit dem Memorandum? Die Aufzeichnung der alten

Digitized by Google

Mysterien, die ich einst machte? Dann allerdings gehört das Ding mir. Warum sollte ich nicht? Jedes Mitglied meiner Familie besitzt dieselbe Wißbegierde. Wenn es nicht indiskret von Ihrer Seite ist: darf ich fragen, in Verbindung mit was das kleine Herz, daß Sie die ganze Zeit vor meinen Augen hin und her pendeln, gebraucht werden soll?"

„Lesen Sie die Zeitungen," sagte ich, „lesen Sie morgen früh die Zeitungen, Mr. Moore; vielleicht steht es auch schon in den heutigen Abendblättern."

Er war ärgerlich, wie ich gewünscht hatte. Da sein Ärger nicht der Angst entsprang, sondern nur seiner ungestillten Neugierde, war ich befriedigt und ging zurück ins Haus, während Mr. Moore draußen blieb.

Der Major stand noch in der Halle; die andern waren im Salon.

„Der Mann gegenüber weiß gar vieles," sagte ich zum Major, „aber nichts über das Bild im südwestlichen Zimmer oder über den tödlichen Mechanismus."

„Sind Sie sicher?"

„So sicher, als ein Mann mit seinen Erfahrungen sein kann. Aber ebenso sicher bin ich, daß er mehr über Mrs. Jeffreys Tod weiß, als er sollte. Ich möchte fast behaupten, er sei zu jener kritischen Zeit im Hause hier gewesen."

„Sagte er so?"

„Keineswegs."

„Aus welchem Grunde nehmen Sie das an?"

„Aus vielen Gründen."

„Wollen Sie die darlegen?"

„Gerne. Einige davon dürften Ihnen nicht neu sein. Ich bin sicher, er war öfters hier in diesem Hause und weiß mehr über das darin Vorgefallene, als er zugeben will,

Digitized by Google

und weiß über ein gewisses zerbrochenes Fenster mehr als wir. Ich bin ferner sicher, daß er in der Nacht, als Mrs. Jeffrey sich erschoß, im Hause war. Er war viel zu wenig überrascht, als ich ihm die Tatsache mitteilte, um nicht schon vorher davon unterrichtet gewesen zu sein, selbst wenn das brennende Licht und das schnell zurückgestellte Buch seine Anwesenheit nicht bewiesen. Auch ist er nicht der Mann, der bei Nacht sein Haus verlassen würde, nur um der Polizei zu sagen, daß er einen Lichtschein gesehen habe. Er wußte, was wir im Hause finden würden!"

„Sehr gut! Wenn Mr. Jeffreys Aussagen wahr sind, sind Ihre Folgerungen jedenfalls korrekt. Mr. Moore hat jedoch alles schlankweg geleugnet; ich fürchte, es handelt sich hier darum, wem mehr Glauben zu schenken ist."

„Doch nicht. Ich glaube, es gibt einen Weg, den Mann zu zwingen, daß er zugeben muß, in jener Nacht im Hause gewesen zu sein."

„Sie glauben?"

„Gewiß. Ich will nicht prahlen und möchte Sie bitten, mir die Erklärung zu erlassen, wie ich sein Geständnis erzwingen will. Ich möchte nur um die Erlaubnis bitten, eine Anzeige in die Morgen- und Abendzeitungen setzen zu dürfen, und werde in zwei Tagen berichten, ob ich erfolgreich war oder nicht."

Der Major schaute mich mit einem Blicke an, der mein Herz vor Freude hüpfen ließ, und sagte dann schnell:

„Sie haben dies Vertrauen verdient. Ich gebe Ihnen zwei Tage Zeit."

In diesem Augenblicke klopfte es an die Türe. Auf das „Herein" kam der nach dem Buche gesandte Detektiv und überreichte es dem Major. Gleichzeitig sagte er:

„'s ist nichts drin; der Mann hat Sie offenbar belogen."

Digitized by Google

Der Major öffnete das Buch, schüttelte es — nichts zu finden. Schnell ging er in den Salon; wir folgten. Der Staatsanwalt sprach mit Miß Tuttle, während Mr. Jeffrey nervös auf und ab ging. Als er uns eintreten sah, blieb er stehen.

„Geben Sie mir das Buch," sagte er.

„Es liegt nichts darinnen," bemerkte der Major. „Der Brief scheint herausgenommen worden zu sein, vielleicht ohne Ihr Wissen — —"

„Ich glaube kaum," war die unerwartete Antwort. „Glauben Sie, ich würde ein Geheimnis, für dessen Wahrung ich meine Ehre und gar mein Leben hinzugeben bereit war, den offenen Blättern eines Buches anvertrauen? Als ich von der Polizei erstmals besucht ward und jede Minute einer Haussuchung gewärtig sein mußte, schaffte ich geheimen Platz für diesen Brief, den nur jemand mit übernatürlichem Spürsinn begabt ausfindig machen konnte. Sehen Sie hier?"

Er nahm die äußere Papierhülle vom Buche ab, öffnete sein Taschenmesser und schnitt das die Decke beklebende Papier am Rande entzwei. Dann zog er mehrere Briefbogen daraus hervor und hielt sie dem Major hin.

„Ich habe das Papier selbst über den Einband geklebt," sagte er. „Ich wäre lieber tausend Tode gestorben, als daß ich das Geheimnis meiner unglücklichen Gattin verraten hätte. Nachdem indes ihr Verbrechen an den Tag gekommen, dient die Geschichte ihrer Sünde und Reue vielleicht dazu, das Publikum milder gegen sie zu stimmen. Sie ward in Versuchung geführt und ist unterlegen. Das Verbrechen ihrer Vorfahren lag ihr im Blute."

Während Mr. Jeffrey wieder auf und ab ging, durchlas der Major die Blätter.

Digitized by Google

25.

Welcher von beiden war es?

Der Brief war in Absätzen geschrieben, genau wie ich sie hier wiedergebe. Jedenfalls hatte die unglückliche Frau ihr Schreiben oft unterbrochen, um ihre rastlosen Spaziergänge aufzunehmen, von denen das Zimmer so deutlich Zeugnis ablegte.

Das Geständnis beginnt mit den Worten:

„Ich hab' ihn getötet! Ich bin all das, dessen ich mich selbst anklage! Wie kannst Du je meiner gedenken, ohne dem Tage zu fluchen, an dem ich Deinen Weg kreuzte! Doch Du kannst mich nicht mehr verdammen, als ich mich selbst verdamme, mein elendes Selbst, das — als ich ein Hindernis zu meiner Glückseligkeit fand — dieses vernichtete und so das Recht auf Glückseligkeit auf immer verscherzte.

Es war so leicht! Wäre es schwer gewesen, wäre es nötig gewesen, die Hand an ein Messer oder an eine Pistole zu legen — ich hätte es nicht getan. Aber auf einen Knopf drücken, ein Kinderspiel — — Wer hätte es nicht getan, wenn auch nur, um zu sehen, ob — —

Ich war stets ein zügelloses Mädchen, vergnügungs-

Digitized by Google

süchtig, wild, und dachte nie an die Folgen dessen, was ich tat. Als mir das Schulleben nicht mehr gefiel, nahm ich meine Bücher, forderte die Mitschülerinnen auf, das gleiche zu tun, ging ins Feld, legte die Bücher auf einen Platz zusammen, hielt eine Rede, die wenig Schmeichelhaftes für unsere Lehrerinnen enthielt, und verbrannte die Bücher angesichts der bewundernden Schülerinnen. Ich ward deswegen aus der Schule entlassen, aber nicht in Unehre. Lehrer und Schülerinnen bedauerten mein Fortgehen, nicht aus Liebe oder der guten Tugenden halber, die sie vielleicht in mir entdeckten, sondern meines Geldes wegen, das ich mit offenen Händen an sie wegwarf. Damals war ich zwölf Jahre alt. Ich ward nun nach dem Westen gesandt, wo ich all die Jahre blieb. Mein Vormund meinte es jedenfalls gut mit mir. Ich kam jedoch vom Regen in die Traufe. Ich wuchs auf ohne Kora und ohne jede Anleitung, was später von mir verlangt würde, oder welche Stellung ich einnehmen sollte, käme ich wieder nach Washington zurück und in die Gesellschaft, in die ich gehörte. Ich wußte, daß ich reich war; das wußten auch die, welche mit mir verkehrten; ich hatte jedoch keine Idee über die Höhe meines Vermögens. Eines Tages — ich war gerade achtzehn Jahre alt — verliebte ich mich (oder dachte so) in einen Mann, der (o Francis, denke Dir, jetzt nachdem ich Dich gesehen!) für ein ungebildetes Mädchen, das nichts von der Welt gesehen, wünschenswert genug war, der mir aber nicht mehr dünkte, als ein gewöhnlicher Arbeiter oder Dorfkrämer, nachdem ich Washington und das Leben daselbst kennen lernte. Ich war damals jung, unwissend, eigensinnig und dachte, er sei der Rechte, weil ich errötete, wenn ich ihn sah — das heißt: falls ich überhaupt dachte, was ich bezweifle. Ich war ein heißblütiges Mädchen, das nur den Eingebungen des Augenblickes

Digitized by Google

folgte, und war, so oft dies ohne Wissen der Lehrer geschehen konnte, mit ihm zusammen. Und ach, das war nur zu oft. Er war der Bruder eines Geschäftsmannes in Owosso, im Orte zu Besuche und stets im Laden, wenn wir Mädchen kamen. Wieso die Lehrer nicht merkten, wie oft wir in jenem Laden zu tun hatten, begreife ich nicht. Sie merkten es nicht und so blieb es eben — —

Ich kann von jenen Tagen nicht erzählen und Du wirst es auch nicht hören wollen. Alles scheint mir so fremd, als sei es einer andern passiert, so vollkommen habe ich jenes Mannes vergessen. Wäre er nur nicht die Ursache dieses unermeßlichen Elends! Er war nicht schlecht, nur alltäglich und einfältig. Wir ließen uns schnell trauen, weil er nach Klondike gehen wollte, sich ein Vermögen zu erschaffen, das dem meinen gleichkäme. Ich weiß nicht, wen von uns beiden die größte Schuld für diese Heirat trifft; er wünschte sie, weil er so weit fortgehe und meiner sicher sein wollte; ich nahm an, weil es so romantisch schien, weil ich meine Lehrer und meinen Vormund an der Nase führen konnte und weil alle Mädchen vernarrt in den Mann waren und ich zeigen wollte, daß ich allein ihn bekommen kann.

Über ein Jahr lang haßte ich schwarze Augen — er hatte schwarze Augen.

Ich vergaß Kora; ich erinnerte mich ihrer kaum mehr. Ich hatte sie seit unserer Kindheit nicht mehr gesehen, und ihre Briefe — waren mir ein Greuel. Ihr Leben war so verschieden von dem meinen, und was sie schrieb, war mir gänzlich fremd. Auf meinen Knien flehe ich sie jetzt um Vergebung. Ich verstand sie nie — ich

Digitized by Google

verſtand mich ſelbſt nie. Ich war wie das Riedgras, das der leiſeſte Wind bewegt. Eines Tages kam ein Föhn, der mich in den Höllenrachen blies. Dort bin ich noch, Francis, und ſinke — ſinke — — Rette mich! Ich liebe Dich — ich — ich — —

Er hatte alles arrangiert; ich habe keinen Sinn für dergleichen. Sadie half ihm — Sadie war meine Freundin — doch ſie hatte nicht viel zu ſagen; er ſchien alles ſelbſt gut genug zu wiſſen und inſzenierte es ſo, daß niemand etwas von unſerem Tun erfuhr. Nicht einmal ſeinem Bruder ſagte er es, denn der war Krämer und ſchwatzte viel mit den Kunden; außerdem ſei er auch viel zu beſchäftigt, ſagte William, da er ausverkaufen wolle, um mit ihm nach Klondike zu gehen. Ich muß Dir das alles ſagen, damit Du die Verſuchung begreifen kannſt, die an mich herantrat, als ich nach Waſhinton kam und ſah, in welch andere Kreiſe ich gehörte. Ich war verheiratet — o, welche Torheit! Doch es wußten nur wenige darum, und die ſind alle ſo weit fort und eine ſogar tot, meine Freundin Sadie. Warum nicht die Vergangenheit vergeſſen, das Leben genießen, wie Kora es genoß, und vertrauen . . . Vertrauen auf was? Nun, auf Klondike mit ſeinem mörderiſchen Klima, auf das Land, das ſchon ſo viele Tauſende verſchlungen; warum ſollte es nicht dieſen einen verſchlingen, deſſen Tod mir — — O, ich weiß, der Gedanke war feindiſch, doch ich war meiner ſelbſt genommen! . . . Ich hatte Dich geſehen! . . .

Ich erhielt nur einen einzigen Brief von ihm aus Alaska, und das war, ehe ich Owoſſo verließ. Ich ſchrieb ihm nie; er ſagte, ich ſolle erſt ſchreiben, nachdem er mir mitgeteilt, wohin ich meine Briefe richten ſolle. Als dann

Digitized by Google

ſein Brief kam, hatten ſich meine Gefühle für ihn längſt geändert. Ich wollte frei ſein und ihn vergeſſen! Und ich vergaß — beinahe. Ich fuhr mit Dir aus, tanzte mit Dir, ging hierhin und dorthin, tat alles, was mein Herz verlangte, und nannte mich Veronika, und dies alles, um der Zeit zu vergeſſen, da ich Antoinette hieß und nur Antoinette. Klondike war ja ſo weit fort und das Klima todbringend, und Männer ſtarben dort tagtäglich und Briefe kamen nicht (wofür ich oft Gott dankte), und ich brauchte nicht daran denken, wie es enden würde ... noch nicht. Nur wenn mich Deine treuen Augen trafen, ſo voller Stolz und Vertrauen, ward mir mein Elend bewußt; ich wollte frei in dieſelben ſchauen können ... frei. Doch ich konnte nicht und ich litt, litt unſagbar ...

Gedenkſt Du noch der Nacht, da wir zuſammen auf dem Balkon des „Ocean View Houſe" ſtanden? Du hatteſt Deine Hand auf meinen Arm gelegt und wunderteſt Dich, warum ich nur immer den Mond anſchaue und nicht Deine Augen. Es war, weil die Muſik im Saale mich an eine ähnliche Nacht erinnerte, da eine andere Hand auf meinem Arm lag, eine Hand, die ich im Leben nie wieder zu fühlen hoffte. Doch ich fühlte ſie, fühlte ſie ſchwerer als die Deine, und faſt hätte ich laut aufgeſchrien und Dir das ganze Geheimnis verraten ... Ich nahm Deine Aufmerkſamkeiten mit der größten Zurückhaltung auf, und nur nach ſchweren Kämpfen gab ich Dir mein Jawort. Du weißt das. Du weißt beſſer, als ſonſt jemand auf der Welt, wie ich immer und immer um Aufſchub bat und ſo Dir Kummer bereitete und mein Herz zerfleiſchte. Da eines Tages — Du erinnerſt Dich, als Du mich in hyſteriſchem Lachen fandeſt inmitten meiner erſtaunten Freundinnen — Du zogſt mich zur Seite und flüſterteſt Worte in mein Ohr, ſo

Digitized by Google

berauſchend ſüß, ſo beglückend und ſelig, und ich ſagte „Ja!“, denn nun war ich ja frei, frei, Dich zu lieben, und frei, Dir es zu ſagen! Die Morgenzeitung hatte die Nachricht gebracht: ein Mann in Rome war halb erfroren in ein Zelt gekommen, faſt verhungert, kaum mehr fähig, ſeinen Namen zu nennen, ehe er zuſammenbrach. Es war William Pfeiffer. Für mich gab es nur einen William Pfeiffer in Klondike, meinen Gatten, und der war jetzt tot! Deshalb ſahſt Du mich lachen . . . Es war nicht Freude, weshalb ich lachte — ſo ſchlecht bin ich nicht — doch nun fühlte ich nicht mehr die würgende Hand an meiner Kehle — — o, ich empfand erſt dann, wie ich faſt erſtickte . . .

Bald darauf heirateten wir. Ich fürchtete, noch länger zu zögern — nicht, als ob ich das Geleſene nicht geglaubt hätte, ſondern weil ich dachte, Du könnteſt das Geſchehene vielleicht doch noch erfahren. Ich wollte Dir gehören, ſo ganz und gar, daß Du keinem Menſchen glauben würdeſt, ich habe je einen andern geliebt. Die Hochzeitswoche kam; ich war außer mir vor Freude und Hoffnung. Nichts hatte meine Erwartungen getrübt: kein Brief von Denver, kein Lebenszeichen von Klondike, nicht einmal ein Wort von Wallace, der doch ſeinen Bruder hatte ſterben ſehen. Bald ſollte ich wieder Gattin gerufen werden, von Lippen, die ich liebte und bei deren Worten mein Herz höher ſchlug. Die Vergangenheit würde bald nichts mehr ſein, als ein böſer Traum. Bald konnte ich glücklich ſein wie andere Mädchen, mich meiner Jugend und Deiner Liebe freuen, die mir von Tag zu Tag teurer ward.

Doch Gottes Auge ruhte auf mir, und inmitten meines Glückes und den Vorbereitungen zu unſerer Hochzeit traf

Digitized by Google

mich sein Donnerkeil. Er traf mich, als ich — lache nicht, Francis — bei meiner Kleidermacherin in der Vierzehnten Straße war. Ich saß am Tische und erklärte eben, wie ich mein Hochzeitskleid gemacht haben wollte, als ich ein Stückchen Zeitungspapier fand, in dem etwas eingewickelt gewesen. Was starrte mir da entgegen? Der Name meines Gatten: William Pfeiffer. Es war eine Denver Zeitung. Ich las und las; die Buchstaben schwirrten vor meinen Augen und der Boden schien unter mir zu versinken. Der Mann, der in Rome gestorben, war Wallace, nicht William. William war zurückgeblieben, als sein Bruder, der stärker und energischer war, dem Sturme entgegenging. Wo war William? Ich las nicht weiter — — Vielleicht war der Artikel zu Ende, vielleicht nicht — — das Papier war hier abgerissen. Doch ich hatte genug gelesen, wollte nicht mehr wissen. Es war Wallace, der gestorben war, und William war vielleicht am Leben — vielleicht — — vielleicht. Und meine Hochzeit sollte Donnerstag stattfinden...

Warum habe ich Kora nicht alles erzählt? Warum nicht Dir? Aus Hoffnung, aus Scham. Ich dachte, daß, wenn Wallace dem mörderischen Klima unterlegen, der schwächlichere William nicht am Leben sein konnte. So war ich dann doch frei. Ich würde die Wahrheit sicher aus späteren Zeitungsnachrichten erfahren; ich wollte nachschauen — habe es aber nie getan. Ich glaube, ich hatte nicht den Mut dazu; ich fürchtete auch, ich könnte lesen, er sei gerettet worden. Ich fürchtete, ich erführe die Wahrheit ... So tat ich nichts. Doch drei lange Nächte hindurch lag ich schlaflos.

Die Kaprice, mich im alten Hause trauen zu lassen, brachte mich auch dazu, mich daselbst anzukleiden. Kora

Digitized by Google

und ich fuhren früh dahin, aber nicht früh genug, die Menschenmenge zu vermeiden, die sich vor dem Hause angesammelt hatte, die waghalsige Braut zu sehen. Warum ich diese Menschen fürchtete, weiß ich nicht. Ich zitterte bei ihrem Anblicke und beim Ton ihrer Stimmen und fürchtete, ein bekanntes Gesicht unter der Menge zu entdecken ... Jene Zeitung, die ich gelesen, datierte sechs Monate zurück. Ein Mann konnte in diesem Zeitraum von Alaska kommen ... Oder erwachte mein Gewissen jetzt, wo es zu spät war? An der Ecke der N-Straße hielt unser Wagen plötzlich an: ein Mann war unmittelbar vor den Pferden über die Straße gegangen, fast wäre er überfahren worden. Ich beugte mich aus dem Fenster, sah den Mann flüchtig und sah in dem Augenblicke mein Lebensglück vernichtet — — Der Mann war William Pfeiffer. Ich sah ihn nur von der Seite, doch ich kannte seine Gestalt, kannte seinen Gang. Schon war er außer Sehweite, und der Wagen fuhr weiter. Doch ich wußte in jenem Augenblicke so gut, was mir bevorstand, als ich es eine Stunde später wußte! Mein Gatte lebte und war hier; er war dem Tode in Klondike entronnen und kam, sein rechtmäßiges Weib zu fordern; er hatte von meiner Hochzeit gelesen — es stand ja in allen Zeitungen des Landes; ich würde ihn bei meiner Ankunft im Hause finden; Du und Kora würden alles erfahren, die Hochzeit findet nicht statt und mein Name ist das Gespötte der ganzen Welt; statt glücklich an Deiner Seite muß ich mit ihm gehen, in eine Wildnis, woselbst man nie meinen Mädchennamen nennen hörte, und all die seligen Stunden des vergangenen Jahres wandeln sich in lebenslange Trauer. O, es war schrecklich! Und alles in einer einzigen Minute! Kora saß da, bleich und ruhig und schön wie ein Engel; sie sah mich an mit liebevollen Augen, deren Ausdruck ich nie verstanden. Ich aber,

Digitized by Google

mit einer Hölle im Herzen und einem Lächeln auf meinen Lippen — —

Du warteteſt vor der Türe. Ich weiß noch, wie mein Herz faſt ſtille ſtand, als Du die Droſchke öffneteſt und mich mit dem Blicke ſtrahlenden Vertrauens anſchauteſt, das nimmer von Deinen Zügen wich ſeit der Stunde, da wir uns einander verſprochen. Würde er dies ſehen und aus einem Verſtecke ſtürzen? Müßte ich auf der Straße ſeiner Anklage ſtandhalten? In folternder Angſt ergriff ich Deinen Arm und eilte in das Haus, in deſſen Hallen nie ein Herz geſchlagen ſo voller Weh und Qualen. Faſt hätte ich laut geſchrien: „Das Haus der Schickſale! Das Haus der Schickſale!“ Ich dachte ſeiner Schrecken und Verbrechen zu trotzen, und nun rächt es ſich! Doch ſtatt zu ſchreien drückte ich Deine Hand feſt in der meinen und lächelte. O Gott, hätteſt Du die Gedanken ſehen können, die dieſes Lächeln barg! Ich dachte an mein Erbe, den Talisman — — Ich erinnerte mich plötzlich an das, was einſt mein Vater mir ſagte, als ich noch ein kleines Mädchen war — ich glaube, es war, da er zum erſten Male des Todes Hand fühlte: wenn ich mich in der äußerſten Notlage befände, aus der keine Rettung ſcheine, dann ſoll ich das kleine goldene Herz öffnen und das herausnehmen, was ich darinnen fände, und ſoll das ganz nahe an das Bild halten, das ſeit undenkbaren Zeiten im ſüdweſtlichen Zimmer des alten Hauſes hänge. Er konnte mir nicht ſagen, was ich in dem goldenen Herz finden würde, doch es ſei etwas, das mir helfe und das ſich ſtets vom Vater auf das älteſte Kind vererbe ſeit vielen Generationen. Wäre ich glücklich und erfolgreich, dürfte ich das Herz nie öffnen und auch nicht verſuchen, deſſen Geheimnis zu erforſchen; nur wenn mir unabwend-

Digitized by Google

bares Elend drohe, dann sollte ich das Herz öffnen. Ein solcher Augenblick war in der Tat gekommen und — der Zufall wollte es — gerade in dem Hause, in welchem das Bild hing. Warum nicht die Zaubermacht des Bildes und des Filigran-Herzens erproben? Zweifellos stand ich vor einem unabwendbaren Elend — William würde nie erlauben, daß ich einen andern heirate, solange er am Leben sei. Ich bedurfte dringender der Hilfe eines Talismans, denn ein Moore je zuvor.

Als ich mein Zimmer betreten, öffnete ich weder das Filigran-Herz, noch nahm ich das Bild herab. Ich hatte eben meine Handschuhe abgezogen und bemerkte an meinem Finger einen Ring — den Ring, über dessen Herkunft Du mich einst befragtest. Es war ein unscheinbarer, billiger Ring, der einzige, den er in dem kleinen Dorfe, wo wir getraut wurden, kaufen konnte. Ich sagte Dir damals nicht die Wahrheit, als ich Dir antwortete, der Ring sei ein Familienkleinod. Ich nahm den Ring aber auch nicht ab, vielleicht weil er zu eng geworden und mich umschloß wie das Gelübde, das ich mit ihm abgelegt. Ich erschrak bei dem Anblicke dieses Ringes; mit diesem Zeichen an der Hand konnte ich ihm nicht entgegentreten und ihn Lügen strafen, falls er sagte, daß ich ihm gehöre, konnte nicht sagen, daß er von Sinnen sei, durch Klondikes Leiden geistig zerrüttet. Ich mußte mich des Ringes entledigen, dann würde ich freier fühlen. Doch er ging nicht vom Finger. Ich zog und zog — vergebens. Da nahm ich eine kleine Nagelfeile und arbeitete, bis der Reif endlich brach; dann bog ich ihn vom Finger und warf ihn aus dem Fenster, aus den Augen — wie ich hoffte —, aus dem Sinne. Ich atmete erleichtert, als ich meine Hand vom Ringe ledig sah, und doch zitterte ich bei jedem

Digitized by Google

Tritte, der meiner Türe näher kam. Ich trug mein Brautkleid, ich konnte dies allein anziehen; zum Schleier aufstecken indes bedurfte ich der Hilfe einer andern, und war es daher ganz natürlich, daß Kora und meine Zofe an die Türe kamen und Einlaß verlangten, den ich ihnen indes nicht gewährte. Ich wollte nunmehr die Zaubermacht des Filigran-Herzens kennen lernen und wissen, wie ich das Hindernis beseitige, das zwischen meinem Glücke und der Vergangenheit lag.

Ich dachte nicht, daß das Entziffern des Bildes so lange Zeit in Anspruch nehme. Der Inhalt des Filigran-Herzens entpuppte sich als ein kleines Vergrößerungsglas und das Bild als Schrift. Ich las nicht alles, nicht die Hälfte — es war das nicht nötig. Ich konnte schon aus wenigen Sätzen den Schluß ziehen — und was für einen Schluß! Schrecklich! Teuflisch!! Ein Mord, ein Mord aus der Entfernung, so einfach, so unverdächtig. Ich ging nach der Kammer — mußte gehen — zog die beiden Schubladen heraus — ach — ach — verlange nicht, daß ich die Minuten noch einmal durchlebe — ich zitterte nicht — ich war nur kalt, kalt wie Marmor. Doch jetzt zittere ich und schaudere, und die Seele scheint sich in Angst vom Körper zu trennen, und ich fühle die Qualen der Hölle und das Gehirn scheint zu flammen! Ach, wenn doch die Tat, die ich jetzt plane, mir Erlösung brächte und mich nicht noch tiefer in den Schlund der Hölle treibt! Doch ich muß sterben, ehe ich Dich wiedersehe, muß sterben in dem alten Hause, wohin mich Reue und Verzweiflung treiben, muß sterben an der Stelle, woselbst ich ein unschuldiges Leben genommen, und befreie Dich so von einem Weibe, das Deiner nie würdig war und dem Du fluchen müßtest, ließe sie die Sonne noch ein einziges Mal auf ihr

Digitized by Google

fluchwürdiges Haupt ſcheinen ... Ich ſtand nicht lange vor dem Mechanismus, den meine Vorfahren zum Morde benutzten. Eine Botſchaft ward mir durch die Türe zugerufen — eine Botſchaft, auf die ich ſchon ſeit zwei Stunden mit angeſpannten Nerven wartete: ein Mann namens Pfeiffer wolle mich ſehen, ehe ich zur Trauung hinabgehe ... Ein Mann namens Pfeiffer! Ich ſchaute den Jungen, der die Botſchaft brachte, durchdringend an; er ſchien nicht erregt. Dann ſchaute ich all die Menſchen an, die ſich in der Halle verſammelt hatten — keine Aufregung dorten, nur natürliche Überraſchung, warum die Braut ſo lange auf ſich warten laſſe. Das beſtimmte meinen Entſchluß. Der, welcher die Botſchaft geſandt, war ſich ſelbſt treu geblieben und unſerm Gelübde. Er hatte niemand etwas von unſerm Geheimnis erzählt, das die ganze Geſellſchaft ſofort in größten Aufruhr verſetzt haben würde; er wollte es mir allein in die Ohren flüſtern. Ich erinnerte mich ſeiner Worte, ehe er ging; er ſtand da mit gegen Himmel erhobener Hand und ſagte: „Du warſt gut zu mir und haſt dich mir gegeben, da ich arm und unbedeutend war; dafür ſchwöre ich dir, das Geheimnis unſerer Ehe zu wahren, bis ich durch meine Erfolge deiner würdig bin oder bis du ſelbſt mich deiner würdig erachteſt und mir zu ſprechen erlaubſt. Der Tod allein oder deine Erlaubnis ſoll meine Lippen entſiegeln.“ Als ich hörte, er ſei tot, fürchtete ich, er möchte vorher geſprochen haben; nachdem ich ihn aber geſehen, wußte ich, daß keine Seele außer ihm und dem Prieſter eines kleinen, kaum benannten Dorfes um unſer Geheimnis wiſſe. Ohne Zögern, ohne Furcht, ja ohne Gewiſſensbiſſe ſagte ich zu dem Jungen, der Herr ſolle ſich in die Bibliothek begeben. — — Dann ...

Google

Eine Vision verfolgt mich jetzt, verfolgte mich seit der Sekunde, da ich dies Haus verließ, mit dem Kusse Deiner Liebe auf meinen Lippen. Sie verläßt mich nicht — sie steht zwischen uns — sie zwang mich, aus dem Schlafe zu sprechen! Es steht hier — deutlich — ganz deutlich, was ich in jener mörderischen Stunde gesehen: ein Mann, auf einer Ecke des alten Sessels sitzend, den Kopf zurückgelehnt, träumend; sein Gesicht war von mir abgewandt — ich dankte Gott dafür — nein, ich dankte Gott nicht, ich habe in jenem Augenblicke nicht an Gott gedacht, nur an eine Feder in der Wand und an meine Freiheit! Ich dachte an Deine Ungeduld und an die wartenden Gäste, an das Glück, das ich finden würde, wäre ich erst einmal frei von dieser quälenden Fessel, ich dachte nur an Dich, den ich so unendlich liebte. Hätte ich an etwas anderes gedacht, ich hätte den Knopf vielleicht nicht berührt, wäre heute verachtet, aber doch unschuldig eines Mordes. Unschuldig! — — Wo auf Gottes weiter Welt kann ich wieder schuldlos werden, daß ich Dir wieder ins Auge schauen kann und Dich lieben — es bricht mir das Herz entzwei — Dich lieben!! . . .

Aufrollen und drehen, nachdem die elende Tat vollbracht, das war das Ärgste und das war es, was mir die Fassung raubte. Doch ich wagte nicht, das mörderische Instrument hängen zu lassen; ich mußte es aufwinden. Der Mechanismus knarrte, und das Geräusch schien im ganzen Hause widerzuhallen; doch niemand kam und niemand betrat die Bibliothek. Ich wünschte oft, es wäre anders gewesen; dann wäre meine Schande an den Tag gekommen und Du wärest unberührt geblieben von verbrecherischen Händen — —

Digitized by Google

Ich hörte viele ſagen, ich habe ſtrahlend ausgeſehen, als ich zum Altare ſchritt . . . Wenn meine Augen ſtrahlten, dann war es nur in dem Gedanken, daß ich triumphierte über all die Hinderniſſe und daß ich neben Dir ſtehen konnte, ohne daß eine Stimme die feierliche Handlung unterbrach und ſchrie: „Ich verbiete es! Sie iſt mein Weib! das Weib von William Pfeiffer und kann keinen andern Mann heiraten!“ Das konnte nicht geſchehen! Die Lippen, die ſo ſprechen konnten, waren ſtumm! — — Doch ich vergaß, daß ſtumme Lippen am lauteſten ſchreien und daß ein Leben vor mir lag — ſei dies kurz oder lang — in dem ich dieſer Lippen Klage hören müſſe und ihre Drohungen . . . O, der Fluch! Beim Tanz und Mahl, bei Sang und Spiel hörte ich dieſe Lippen, und am lauteſten, wenn wir allein beiſammen waren, Du und ich, dann am lauteſten, o, dann am lauteſten!

Er iſt geräcḥt! Aber Du! Wer wird Dich rächen und wo wirſt Du je wieder ein Glück finden — —

Könnte ich mein Andenken aus Deinem Gedächtniſſe löſchen, ich würde ja gerne noch viel mehr leiden, als ich ſchon gelitten! Aber nein, nein, vergiß mich nicht ganz! Gedenke meiner, wie Du mich in einer Nacht geſehen, in jener Nacht, als Du eine Blume aus meinem Haare nahmſt, ſie küßteſt und ſagteſt: „Waſhington hat viele ſchöne Frauen, aber keine, die je mein Herz ſo gefangen nahm, wie du.“ O, deine Stimme klang ſo wahr und dein Auge ſprach ſo viel, und ich vergaß — vergaß für einen kurzen Augenblick — alles, nur nicht Deine Liebe, Deine reine Liebe, und das Herz ſchlug ſo wild, und ich betete, daß ich ſie wieder hören dürfte, dieſe Worte, wenn wir erſt alt geworden, wieder in demſelben Tone und im Auge wieder

Digitized by Google

derſelbe Blick! In jenem Augenblicke war ich unſchuldig, rein und gut! Gedenke meiner, wie ich in jener Nacht geweſen . . .

Wenn ich an ihn denke, wie er im Grabe liegt, das ich ihm gegraben, dann iſt mein Herz wie Stein. Doch wenn ich Dein gedenke — —

Ich fürchte den Tod, aber noch mehr das Leben! Ich will die Piſtole an mich knüpfen laſſen, daß ich ſie brauchen muß! Ich war zur Freude und zum Glück geboren, und doch blieb mir kein Elend und kein Schmerz erſpart! Doch ich habe es ſelbſt verſchuldet und klage weder Gott an noch die Menſchen; nur mich ſelbſt, nur mein gedankenloſes Haſchen nach Vergnügen.

Ich wünſche, daß auch Kora dieſe Zeilen leſen ſoll. Sie ſoll mich im Tode kennen, da ſie mich im Leben nie kannte. Und doch kann ich ihr nicht ſagen, daß ich dieſen Brief geſchrieben; ſie muß ihn zufällig finden, wie Du. Wenn ich nur eine Entſchuldigung erſinnen könnte, um jenes Buch in ihre Hand zu ſpielen, worin ich dieſe Zeilen zu verbergen gedenke. Dann könnte ſie dieſelben leſen, ehe Du ſie ſiehſt, und das wäre das beſte; vielleicht kann ſie Dich dann tröſten — ich hoffe ſo. Kora iſt eine edle Seele, und nur mein unſeliges Geheimnis hielt mich ihr fern.

Du haſt meinem Wunſche willfahrt und Rauſchers Kellner einen Platz bei dem „Freiwilligen Korps" verſchafft. Du warſt zwar erſtaunt über das Intereſſe, das ich an ihm nahm, doch Du fragteſt kein Wort und erfüllteſt dieſen meinen erſten Wunſch ohne Zögern. Hätteſt Du

Digitized by Google

dasſelbe getan, wenn Du gewußt hätteſt, warum ich dieſe wenigen Worte ihm aus der Droſchke zurief, warum ich nicht ſchlafen konnte und keine Ruhe fand, ehe er und der andere Junge die Stadt verlaſſen hatten?

Ich muß einige Zeilen zurücklaſſen, die Du den Leuten zeigen kannſt, falls man darüber ſpricht, weshalb ich mir ſo kurz nach einer ſcheinbar glücklichen Hochzeit das Leben genommen. Sie liegen in demſelben Buche, in welchem Du dieſen Brief findeſt. Es wird Dir jemand ſagen, Du ſollſt in dem Buche nachleſen, ob — — Ich kann nicht weiter ſchreiben — —

Ich muß ſchreiben — es iſt das einzige, was mich noch mit dem Leben und Dir verbindet. Ich habe nichts mehr zu ſagen, als: vergib — vergib — —

Glaubſt Du, daß Gott die Elenden verdammt, wie dies die Menſchen tun? Glaubſt Du, daß er Mitleid hat mit einer Reuigen — daß er Platz findet für — — Meine Mutter iſt dorten und mein Vater! Ich ſchaudere, dahin zu gehen — ſie zu treffen — — Mein Vater wies mir das Geheimnis — er kannte es ſelbſt nicht — — Ich will jetzt nur noch an Gott denken — —

Lebe wohl — lebe wohl — — lebe . . .“

* * *

Das war alles.

Das Ende war wie der Anfang: ohne Datum, ohne Name — die Seelenqualen einer Unglücklichen, die zum

Digitized by Google

Bewußtsein ihrer Tat kam, als es zu spät war. Wer wollte ihr sein Mitleid versagen?

Wir standen stille da, als ein Detektiv eintrat und dem Major das folgende Telegramm aus Denver überbrachte:

„Soeben erfahre, daß der Mann, der das Geschäft in Owosso hatte, nicht der war, welcher Miß Moore heiratete; es war dessen Bruder William, der später in Klondike starb. Der, dessen Todesursache Sie eben untersuchen, hieß Wallace."

Wir standen starr!

„Ich glaube, ich verstehe das Geschehene," unterbrach ich das Schweigen. „William Pfeiffer war zurückgelassen worden, während sein Bruder sich in ein Zelt schleppte; William war der schwächere und starb, während Wallace sich erholte. Sie wußte das nicht, da sie nur einen Teil der Zeitung gelesen hatte. Als sie dann den Mann sah, der Pfeiffer glich, und später sich ein Pfeiffer melden ließ, nahm sie sicher an, daß dies ihr Gatte sei; glaubte sie doch, Wallace sei tot."

„Diese Erklärung klingt sehr plausibel," bemerkte der Staatsanwalt, „macht aber den Fall noch tragischer, als er schon war. Sie war zweifellos Witwe, als sie auf die todbringende Feder drückte, und der Bruder war nur gekommen, ihr dies zu sagen und vielleicht einen Abschiedsgruß von dem toten Gemahl zu überbringen. Hätte sie den Mann doch angehört . . . Wer will dies dem unglücklichen Gatten dort drinnen sagen? Es mag sein Todesstoß sein . . ."

Digitized by Google

26.

Rudge.

Je mehr ich über die Brüder Pfeiffer erfuhr, desto fester war ich überzeugt, daß die unglückliche Veronika nicht nur die beiden Brüder verwechselte, sondern auch das Motiv mißverstand, weshalb Wallace sie so dringend zu sprechen wünschte. Es war gewiß nur, um ihr zu sagen, daß sein Bruder — ihr Gatte — tot sei und sie frei wäre, dem Manne ihrer Wahl zu folgen, doch nichts, das sie erschrecken und gar diese unglückliche Tat rechtfertigen konnte. Hätte sie ihn empfangen und angehört, dann wäre sie heute — —

Doch wozu Reflexionen — kehren wir zu Tatsachen zurück.

Am Abend desselben Tages erschien in allen Abendzeitungen die folgende Anzeige:

> Jede Person, die sich unzweifelhaft erinnert, am Abend des 11. Mai gegen sieben Uhr durch Waverley Avenue, zwischen N- und M-Straße, gegangen zu sein, wird gebeten, ihren Namen unter F. beim Polizei-Präsidium zu hinterlegen.

Ich war F., und war bald mit Briefen überhäuft. Ich ersuchte alle Sender, zu kommen, und hatte aus der großen Menge bald diejenigen ausgeschieden, welche nur aus Neugierde die Anzeige beantwortet hatten. Nach

Digitized by Google

eingehender Befragung der übrig Gebliebenen blieb nur ein einziger Mann, der mir das bestätigen konnte, was ich zu wissen wünschte. Diesen Mann nahm ich mit zum Major, und wir drei gingen sofort zum alten Mr. Moore.

Onkel David schaute uns erschreckt an, verlor indes seine Fassung nicht und begrüßte uns mit ausgesuchter Höflichkeit, die aber dem Blicke widersprach, den er mir zuwarf. Doch dieser Blick war noch nichts im Vergleich zu dem, welchen ich in seinem Auge sah, als ich — da ich Rudge bellen hörte — sagte:

„Das ist unser Zeuge, meine Herren. Dies ist der Hund, der nicht über die Straße geht, selbst wenn sein Herr ihn ruft, und der geduldig am Straßenrand wartet, bis sein Herr zurückkommt. Ist das nicht so, Mr. Moore? Sagten Sie das nicht wiederholt selbst?"

„Ich kann das nicht leugnen," war die trotzige Antwort. „Aber was . . ."

Ich ließ ihn die Frage nicht beenden.

„Mr. Currean," sagte ich, „ist dies der Hund, den Sie am Abend des 11. Mai zwischen sieben und acht Uhr in dieser Straße gesehen haben?"

„Das ist der Hund. Ich betrachtete ihn genau; er schien das Haus dort drüben zu beobachten."

Sofort wandte ich mich an Mr. Moore.

„Würde Rudge das tun, wenn sein Herr nicht in jenem Hause war? Ich selbst sah ihn zweimal in derselben Stellung, und beide Male waren Sie in jenem Hause, an das der Hund — wie Sie selbst zugeben — nicht näher herangeht als bis zum Straßenrand."

„Sie haben mich," war die Antwort, mit der Mr. Moore das Leugnen aufgab. „Rudge, geh' auf deinen Platz. Wenn wir dich wieder als Zeugen brauchen, werde ich dich rufen."

Digitized by Google

Der Sarkasmus, den der alte Mann in diese Worte legte, war mehr gegen sich selbst gerichtet. Nach einigen eindringlichen Worten von seiten des Majors erzählte Onkel David freiwillig, was er über „das letzte Drama wußte, das je in der Moore-Familie sich ereignen werde".

„Ich dachte an kein Unrecht, als ich versuchte, die Geheimnisse des alten Hauses zu erforschen. Ich wollte Veronika nicht um die Erlaubnis bitten, hineingehen zu dürfen, und benutzte so den Eingang, der sich mir zufällig bot.

Ich war oft in jenem Hause, das letzte Mal — wie einer von Ihnen so fein ausklügelte — an jenem Abend, da sich Mrs. Jeffrey dort das Leben nahm. Meine Neugierde betreffs des todbringenden Herdsteines war aufs höchste gestiegen, als ich eines Abends einen Lichtschein bemerkte, der aus dem südwestlichen Zimmer kam. Ich wußte nicht, wer dort sein könnte, hatte indes Mr. Jeffrey in Verdacht; wer sonst würde es wagen, Licht in jenem Hause anzuzünden, ohne erst alle Läden fest zu verschließen? Ich hatte nichts gegen Mr. Jeffrey, zweifelte auch nicht an seinem Rechte, das Haus zu besuchen, wenn immer er wollte. Nichtsdestoweniger war ich ärgerlich. Er hatte zwar eine Moore geheiratet, gehörte aber trotzdem nicht zur Moore-Familie. Er durfte das Haus betreten, ich nicht! Ich wartete, bis er herausgekommen, und als ich ihn bestimmt erkannte, schwur ich in Ärger und Eifersucht, in der folgenden Nacht selbst ins Haus zu gehen und nochmals zu versuchen, ob ich das Geheimnis lösen könne, wodurch ich ihm ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen wäre.

„Es war früh, als ich das Haus betrat, es war noch nicht einmal dunkel. Da ich wußte, welch undurchdringliches Dunkel im alten Hause herrscht, sobald die Sonne untergegangen, steckte ich zwei oder drei Kerzen zu mir, die

Digitized by Google

Kerzen, die Ihnen so viel Kopfzerbrechen verursachten. Mein Besuch bezweckte zweierlei: erstens wollte ich sehen, was Mr. Jeffrey in der Nacht vorher im alten Hause getan habe, und zweitens wollte ich ein Buch Memoiren studieren, dessen Inhalt mir zu dem gesuchten Geheimnis verhelfen sollte. Erinnern Sie sich an die Türe, die vom Hinterzimmer nach der Bibliothek führt? Durch diese trat ich ein, den Stuhl in der Hand, den Sie später dort fanden.

Ich wußte, wo ich die Memoiren finden würde — Sie auch, wie ich jetzt sehe — denn ich war es, der sie dorthin legte. Ich trug den Tisch herbei, stellte den Kandelaber, den ich aus dem Salon geholt, darauf und machte mich bereit, die angestrichenen Stellen der Memoiren nochmals zu überlesen. Doch ehe ich das Buch herunterholte, wollte ich erst sehen, was Mr. Jeffrey oben getan habe. Ich ließ die Kerze in der Bibliothek brennen, nahm eine andere zur Hand und ging nach oben. Dort war alles dunkel.

Ich schaute nach einem Leuchter, um meine Kerze hinein zu stecken, fand aber keinen; so nahm ich die Flasche und leuchtete umher. Ich fand nichts — ausgenommen Mrs. Jeffreys Kostüm, das mich nicht interessierte, und einem umgestürzten Stuhle, dem ich weiter keine Bedeutung beilegte — und ging daher wieder nach unten. Das Licht ließ ich oben brennen, im Fall ich wieder heraufkommen sollte.

„Es war Totenstille im Hause, als ich mich in der Bibliothek zum Lesen niedersetzte. Ich schrieb auf ein Stückchen Papier meine Gedanken nieder, als ich plötzlich ein Geräusch hörte: die Haustüre ward aufgeschlossen!

Ich dachte natürlich, es sei Mr. Jeffrey, der dem Hause seine Gattin einen weiteren Besuch abstatten wollte, und da ich wußte, was mich erwartete, falls er mich hier

Digitized by Google

überraſchte, ſtellte ich ſchnell das Buch an ſeinen Platz und blies das Licht aus. Ich beabſichtigte, aus der Türe zu fliehen, durch die ich gekommen war, vermochte indes nicht, mich zu bewegen. Ich konnte nur daſtehen und lauſchen. Mr. Jeffrey, oder wer ſonſt es war, kam in das Haus ohne Licht. Ich konnte die ſuchenden Schritte hören, hörte die taſtenden Finger an der Wand — dann ein Rauſchen von Frauenröcken — eine Tatſache, die mich aufs höchſte überraſchte — dann ein Seufzen oder Schluchzen — —

Wer konnte in dies Haus kommen, welches weibliche Weſen ſich in dieſe Räume wagen, in denen der Tod umgeht? Ich dachte nicht an Veronika — man ſucht keinen Schmetterling in einem Grabgewölbe. Ich dachte an Miß Tuttle, dieſe willensſtarke, junge Dame. Da hörte ich ein herzzerbrechendes Stöhnen, aus dem ich ſchloß, daß es ſicherlich nicht Neugierde war, was dieſes weibliche Weſen hierher brachte. Ich hörte Weinen und Schluchzen, unterbrochen von Bitten und Gebeten, und dazwiſchen den Namen „Francis". Und wieder dachte ich, die Anweſende ſei Miß Tuttle, und ich glaubte ſogar den Grund ihres Kummers zu kennen. Und wieder Weinen, wieder Worte des Schreckens, der Furcht, unterbrochen durch den Fall eines Gegenſtandes; ich weiß nicht, was es geweſen, glaube aber, daß es der Revolver war und daß beim Aufheben die Staubflecken an das Band kamen, deren Vorhandenſein Sie nicht erklären konnten.

Ihre Stimme klang jetzt ganz verändert. Ich hörte abgebrochene Sätze: „Ich muß — kann ihm nie wieder lebend ins Auge ſehen — er würde mich verachten — tapfer genug andern Tod — Feigling — dein eigenes — O Gott — vergib!" Dann Todesſtille — und dann — — ein Knall, ein Blitz, bei deſſen Feuer ich plötzlich ſie ſah,

Digitized by Google

Veronika — dann ein Fall, der den ganzen Boden erzittern machte und sogar mein eigenes altes Herz! . . . Ich hatte eben dem Selbstmord des letzten Moore — mich ausgenommen — beigewohnt, einen Selbstmord, den ich am wenigsten erwartete und für den ich noch jetzt keine Erklärung finde.

„Ich ging nicht zu ihr hin; sie war tot, als sie fiel, mußte tot gewesen sein, denn beim Aufblitzen des Feuers hatte ich gesehen, wohin sie die Pistole gehalten. Warum die Tote belästigen, dachte ich. Ich suchte nun so schnell und unbemerkt als möglich aus dem alten Hause zu kommen. Nehmen Sie mir das vielleicht übel? Ich war der gesetzliche Erbe und befand mich in einem Zimmer, wo zu weilen ich kein Recht hatte. Wenn mich die Polizei hier fände! Denken Sie vielleicht, ich sollte mich öffentlich bloßstellen und sagen, daß ich anwesend war, als meine eigene Nichte Selbstmord beging? Der Schuß machte mich zum Millionär — das war Aufregung genug für mich. Außerdem benachrichtigte ich die Polizei — später, als ich mich gesammelt und eine Ausrede erdacht hatte. Das war nicht genug? Ah, ich sehe, Sie alle sind Muster von Mut und Großherzigkeit! Sie würden sich lieber von der Welt öffentlich verdammen lassen, als daß eine Notlüge über Ihre Lippen käme! Ich aber bin keine solche Musterseele, ich bin nur ein einfacher Mann, den das Leben siebenzig Jahre bös mitgenommen hat und der daher keine Tugenden mehr besitzt. Ich machte einen Fehler, das merke ich jetzt, indem ich einem Hund Vertrauen schenkte, das er nicht verdiente — —"

Wir hatten uns unwillkürlich umgewandt und drehten dem Sprecher den Rücken zu.

„Was soll das?" schrie er erzürnt.

„Wir tun nur, was morgen ganz Washington tun

Digitized by Google

wird und später die ganze Welt," erwiderte der Major ernst. „Ein Mann, der durch eine beschworene Notlüge — wir nennen es Meineid — eine unbescholtene Frau und einen unschuldigen Mann fünf Wochen lang unter den schweren Verdacht eines Mordes bringt, wird nicht nur vom Gesetz bestraft, sondern auch von jeder anständigen Gesellschaft gemieden werden. Von heute ab gehören Sie zum Auswurf der Gesellschaft, Mr. Moore!"

Hier endet meine Geschichte.

Der Selbstmord war bewiesen, und der Fall Moore beschäftigte fürderhin Polizei und Gerichte nicht weiter.

Des Majors Prophezeihung erwies sich später als nur zu wahr. Mr. Moore lebt im alten Moore Haus mit allem Glanz und Pomp, den Reichtum zu schaffen vermag, hat Diener und Pferde, die ihresgleichen selbst in Washington nicht haben — doch niemand nimmt seine Einladungen an, und selbst in seinem Palaste ist er so allein, als er je in seinem kleinen, rebenbehangenen Hause gewesen.

Digitized by Google

27.

„Du hier!? Du suchtest mich!“

Mehrere Monate nach dem im letzten Kapitel Erzählten las ich den folgenden, von einer Mrs. Edward Truscott an eine Freundin in Neuyork gerichteten Brief:

Edinburgh, 7. Mai 1900.

Liebe Louisa!

Du pflegtest immer zu sagen, ich hörte und sähe mehr, als andere Deiner Bekanntschaft. Vielleicht bin ich glücklicher im Hören und freier im Sehen — jedenfalls kann ich Dir heute etwas erzählen, das mein größtes Interesse in Anspruch nahm . . . ich habe es gehört und gesehen.

Du weißt, ich wollte längst einige Skizzen des Innern der alten Roßlyn-Kapelle machen, über deren Schönheit ich Dir oft geschrieben. Da Edward in der Stadt zu tun hatte, benutzte ich die Gelegenheit und ging allein dahin. Der Himmel war klar und das Wetter prächtig, und wunderte ich mich daher nicht, eine andere Dame zu sehen, die demselben Ziele entgegenging. Ich betrachtete diese Dame — mußte sie betrachten: selten sah ich schönere, ebenmäßigere Züge und selten so viel Gram in einem Antlitz. Fast hätte ich sie angesprochen . . . Ich schritt an ihr vorüber in die Kapelle und hatte beim Zeichnen

Digitized by Google

bald sie und meine ganze Umgebung vergessen. Ich saß unter der großen Treppe, die nach oben führt, denn ich wollte ungestört arbeiten. Da hörte ich Schritte und das Rauschen von Frauenkleidern. Ich nahm an, daß die unbekannte Schönheit nach oben gehe und täuschte mich nicht.

Plötzlich hörte ich andere Tritte — die eines Mannes. Er schritt hastig, schaute sich suchend um — ein leiser Schrei von ihren Lippen — von den seinen ein Name — dann stieg er schnell die Treppe hinauf.

Ich wußte, daß ich der Begegnung zweier sich Liebenden beiwohnte, zwei, die seit langem getrennt waren und sich endlich fanden. Ich saß ganz still, um den erhabenen Augenblick nicht zu stören.

Sie sprach zuerst.

„Francis! Du hier!? Du suchtest mich!"

Worauf er mit tiefem Fühlen erwiderte:

„Ja, ich bin hier, ich habe dich gesucht! Warum fliehst du vor mir? Hast du nicht bemerkt, daß mein Herz für dich schlägt, wie es nie für — für — — selbst in den Tagen ungestörter Liebe?! Ich konnte nicht rasten, nicht ruhen, bis ich dich gefunden, um dir zu sagen, daß die Augen, die einst blind gewesen, nun sehen, und daß ich dich liebe, so innig, so wahr — —"

Er brach ab, vielleicht um seine Selbstbeherrschung wieder zu gewinnen, vielleicht, um aus ihrem Munde ein Wort der Liebe zu hören. Doch sie seufzte nur und sagte endlich in ängstlichem Tone:

„Haben wir ein Recht, glücklich zu sein, während sie — — O, Francis, ich kann nicht! Sie hat dich so lieb gehabt! Ihre Liebe für dich trieb sie — —"

„Kora!" rief er vorwurfsvoll. „Wir haben unsere Verirrte begraben und — so sehr ich sie einst liebte —

Digitized by Google

ſie gehört nun Gott und nicht mehr mir. Laß die Tote ruhen. Du, die litt und alles opferte, was einem Weibe heilig iſt, um das zu retten, was eben nicht zu retten war, haſt ein Anrecht auf größeres Glück, als ich dir zu geben vermag. Kora, es gibt nur eine Hand, welche die dunklen Schatten von meinem Leben zu ſcheuchen vermag, die Hand, welche ich jetzt halte. Ziehe ſie nicht zurück — ſie iſt mein Anker, meine Hoffnung! Ohne ſie werde ich ſcheitern auf den Trümmern, die mir das Leben gelaſſen."

Tiefe Stille folgte. Dann hörte ich ihn ſagen: „Gott ſei Dank!" und ich wußte, daß ihre Herzen ſich verbunden.

Gleich darauf verließen ſie Hand in Hand die Kapelle.

Wunderſt Du Dich, daß ich gerne wiſſen möchte, wer die beiden waren und wen ſie meinten mit „unſere Verirrte?"

— — — — — — — — — — —

Ende.

Digitized by Google

Verlag: Wilhelm Scholz in Werdohl i. W.

Briefe und Beichte einer Heiratsluſtigen.

Preis 1.— Mark.

Ein Buch, wie es der deutſche Büchermarkt bis jetzt noch nicht aufzuweiſen hatte. Berechtigter Weiſe hat dasſelbe überall Aufſehen erregt, denn es beleuchtet in intereſſanten Zügen die bereits ſo modern gewordenen Heiratsgeſuche. — Eine junge Dame, welche in jungen Jahren ſchmählich betrogen wurde, hat durch den heute nicht mehr ungewöhnlichen Weg eine Verbindung angeknüpft. Alle Hoffnungen ſind neu erwacht; doch kurz vor dem heiß erſehnten Ziel wird die Verbindung gelöſt. Das war zuviel für das ſtark aufgeregte Mädchen. — Ihre Beichte zeugt von ſeeliſcher Stärke und edlem Charakter; ihr iſt keine Schuld beizubemeſſen, dieſelbe trifft den Verführer, um deſſen Willen ſie den Tod erleidet!

Intime Briefe eines 14jährigen Großſtadt-Mädchens.

Preis: Mark 1.—.

„Intime Briefe eines 14jährigen Großſtadtmädchens". Werdohl, Wilh. Scholz. Die Briefe datieren von Auguſt bis Dezember 1903, beleuchten in kraſſen Zügen den Zuſammbruch einer Hamburger Kaufmannsfamilie. Die Mutter (eine geborene Engländerin) unterhält ein intimes Verhältnis mit dem Hauslehrer, wobei ſie von der kaum 14jährigen Tochter beobachtet wird, bis die Mutter eines Tages ſpurlos verſchwindet. Jetzt beginnt für das junge Mädchen eine wahre Leidenszeit. Brutal und gefühllos wird ſie von ihrem Vater behandelt, doch hierbei läßt er es nicht bewenden, viel weiter gehen ſeine Niederträchtigkeiten, moraliſch tief geſunken, verſucht er gegen den niedrigen Gewinn von Geld ſeine Tochter dem Laſter zuzuführen. Nur ihrer ſtarken Willenskraft, den Verſuchungen zu trotzen, hat das junge Mädchen ihre glückliche Rettung zu danken. — Der Herausgeber beabſichtigt nicht ſchlüpfrige Gedanken zu entfachen, das Buch ſoll vielmehr ein Warnungsruf an Mütter und Väter ſein, zugleich ein Anſporn zur rechten liebevollen ſittlichen Erziehung der Kinder. — Das Buch hat in den weiteſten Kreiſen Aufſehen erregt, es iſt ja auch kein Roman, ſondern ein Stück aus dem Leben. Den geneigten Leſern und Leſerinnen wird kein anderer Gedanke aufkommen, als nur das Empfinden des größten Mitleids. W. S.

Digitized by Google

Mirabeaus Jugendliebe

Historischer Roman

von

Robert Heymann.

Preis: Broschiert Mark **1.50.**

Das Werk des bekannten Münchener Autors behandelt in flotter Sprache und enger Anpassung an die historischen Begebenheiten der Zeit, die die große Revolution eingeleitet hat, das entscheidendste Ereignis, die folgenschwerste Katastrophe in Mirabeaus bewegtem Leben. Der wenig bekannte Roman des gewaltigen Tribunen, die Entwicklung dieser für die Heldin verhängnisvollen Leidenschaft bildet einen prächtigen und dezenten Rahmen, in dem der Autor in scharfen Konturen die Person Mirabeaus und einiger Zeitgenossen gezeichnet hat.

Eine spannende Lektüre und ein historisches Dokument zugleich!

Mord, Totschlag oder Körperverletzung mit tötlichem Ausgang?

Hypothesen zu dem geheimnisvollen Tode des Konitzer Gymnasiasten Winter.

Von **Paul Forster.**

64 Seiten. — Eine Karte. — Ladenpreis **80** Pfennig.

In kurzen sachlichen Worten beleuchtet der Verfasser den bis heute noch unaufgeklärten Tod des auf so schreckliche Art und Weise ums Leben gekommenen Gymnasiasten Winter und widerlegt entschieden die von vielen Tageszeitungen gebrachten grauenhaften Gerüchte. Die zum Schluß angeführten Momente wirken verblüffend und jedermann wird sich auf die Seite des Verfassers stellen. Was bis heute in den Büreaus der hochstehenden Staatsanwaltschaft geschehen ist, entzieht sich unserer Kenntnis, auf jeden Fall aber hält der Autor eine Entdeckung des Täters noch für möglich, wenn eine neue Untersuchung nach dieser so klargelegten Richtung eingeleitet wird.

Digitized by Google

Sünden des XX. Jahrhunderts

oder

Es lebe die Korruption!

Eine moderne Kreuzzugsrede

von

Felix Weichbrodt.

Preis: Broschiert Mark **1.50.**

Das „Echo, Organ der Deutschen im Auslande", schreibt in Nr. 23 vom 8. Juni d. J.:

In kräftigen, zündenden Worten gibt der Verfasser ein in seinen Einzelheiten ganz erschreckendes Bild über unsere heutige Verderbnis und Fäulnis auf sittlichem Gebiete. Das Buch verdient tatsächlich ob seiner tiefen Wahrheit und seines pädagogischen Wertes in die Hände aller Eltern und Erzieher gelegt zu werden.

Band I. Scholz' moderne Bibliothek. Band I.

Minderjährig von Wüstlingen genötigt.

Sensationelle Enthüllungen.

Ein Großstadtbild von

Arthur Gerhard.

Preis: Ordinär broschiert Mark **1.—**

Wahrheitsgetreu, ohne Umschweife, nie die Sprache eines feinfühligen Menschenkenners vergessend, entrollt uns der Autor ein Sittenbild, welches jeden Leser vom Anfang bis zum Schluß in atemloser Spannung hält. Es ist dieses ein außergewöhnliches Buch und nicht mit solchen zu vergleichen, die literarisch durchaus keinen Wert haben. Dem Verfasser liegt jeder niedrige Gedanke fern, er will uns keine pikanten Sachen auftischen, sondern, indem er die nackten Tatsachen ans Licht zieht, mit seinem Werke erzieherisch wirken.

Digitized by Google

Druck von F. E. Haag, Melle i. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google